

N = N-1

**Ivan Illich als Theologe
Eine Annäherung**



von **Günther W. Riehl**

Die moderne Welt ist voll verrückt gewordener christlicher Gedanken.¹

Georges Bernanos

Meine Arbeit ist ein Versuch, mit großer Traurigkeit die Tatsache der westlichen Kultur zu akzeptieren. Christopher Dawson... sagt, dass die Kirche Europa ist und Europa die Kirche, und ich sage: Ja! *Corruptio optimi quae est pessima* [Die Verderbnis des Besten ist das Schlimmste]. Durch den Versuch, die Offenbarung zu sichern, zu garantieren, zu regeln, wird das Beste zum Schlimmsten... Ich lebe außerdem in einem Gefühl größter Zwiespältigkeit. Ich komme nicht ohne Tradition aus, aber ich muss erkennen, dass ihre Institutionalisierung die Wurzel von etwas Bösem ist, das tiefer geht als alles Böse, das ich mit unbewaffnetem Auge und Geist erkennen könnte.²

Ivan Illich

Vortragsskript zu:

N = N - 1. Ivan Illich als Theologe. Eine Annäherung.

Mittwoch, 20. April 2016, 19 Uhr

F R A G M E N T E - Blücherstraße 28, 65195 Wiesbaden

www.fragmente-wiesbaden.de

Einleitung

Vorweg bin ich schon einmal Dank schuldig an die Adresse aller, die heute versammelt sind und gewillt sind, sich einem heiklen Thema zu widmen. Etwas Heikles muss ihm wohl anhaften, sonst wären nicht im Vorfeld bereits Bedenken aufgetreten, ob dem öffentlichen Vortrag nicht besser ein Probelauf in Form eines Küchengesprächs voraufgehen sollte. Nachdem dieses nun aber ausgefallen ist, wird, was ich zu sagen habe, ‚ungeprobt‘ sein. Womit nicht gesagt sein soll, dass wir uns dem Thema nicht so zwanglos nähern dürften, als säßen wir am Küchentisch beieinander. Mit seinen gastlichen „Denkereien“,³ hat unser heutiger Namensgeber ja selbst das Beispiel dafür gegeben, wie dienlich eine Tisch-Atmosphäre für die Behandlung diffiziler Fragen sein kann.

Kurz, den Tisch denken wir uns einfach hinzu und halten nach alter Sitte dem 'unbekannten Gast' einen Platz frei, so dass Ivan Illich Anlass fände, sich eingeladen zu fühlen und hin und wieder Zustimmung zu signalisieren. Angesichts des wenig publikumsträchtigen Themas sind wir ja - davon gehe ich aus -, ohnehin ganz unter uns, unter lauter Illich-Kennern und -Liebhabern!

Begeben wir uns also für ein Stündchen aufs glatte Parkett der Theologie. Die handelt nun mal von Unvordenklichem, das uns voraus, über uns hinaus liegt; von schwer Sagbarem, das zugleich zu immer neuem Sagen drängt. Das Wort, das „im Anfang“ wohnt, lässt sich nun mal nicht umgehen. Es schleicht sich ein, holt uns ein, stellt uns zur Rede, wird uns zum Ereignis. Es gilt für alle Worte, dass sie „allen bekannt“ sind und „doch ein Geheimnis“ bleiben (Jacob Grimm). Immer sind sie zugleich älter und jünger als wir selbst. Weder stammen sie aus uns, noch gehören sie uns, noch verfügen wir über sie wie Bausteine aus dem Kasten. Sie fallen auf uns zurück, bleiben an uns kleben. Sie führen an die Grenzen des Sagens selbst. Kein Thema, das sich schnell erhaschen ließe. So bleibt nur, es möglichst persönlich und ohne Umschweife anzugehen. Das sei gewagt!

Wieso aber sollte das überhaupt Thema sein: 'Ivan Illich als Theologe'? Soll er etwa keiner gewesen sein? Der „summa cum laude“-Absolvent, der katholische Priester, der bereits in jungen Jahren den Titel Monsignore führen durfte? Soweit handelt es sich lediglich um ein offenes Geheimnis. Zu fragen wäre eher: In welcher Weise hat er sich als Theologe betätigt? Welche Art von Theologie hat er betrieben? Haben wir es, wie David Cayley mutmaßt, mit einem „verkappten Theologen“ zu tun?⁴ Oder wie Todd Hartch, Illichs jüngster Biograph andeutet, mit einem Agenten in eigener Mission, der mit „heimlichem Zweck“ versehene, „codierte“ Botschaften in die Welt entlassen hat?⁵ Sein Priesteramt, um Konflikten mit seiner Kirche zu entgehen, hat Illich ja ruhen lassen.⁶ „Theologe“ zu sein, hat er nach außen hin abgelehnt! Allenfalls wollte er als „Historiker“ angesprochen

sein.⁷ Sollten wir ihm denn nicht den Gefallen tun? Wenn sich die Frage gar nicht stellt, wäre das Kapitel zu schließen und wir könnten gleich wieder nach Hause gehen?!

Nun hat es allerdings den Anschein, als sei Illich an dieser Stelle in den Rücken gefallen worden. Ausgerechnet sein Vertrauter Lee Hoinacki – ebenfalls Ex-Priester –, hat noch zu dessen Lebzeiten den Verdacht gestreut, Illich sei eben doch Theologe gewesen, wenn nicht sogar in eminenter Weise. Wer ihn besser verstehen wolle, der möge doch bitte versuchen, ihn als *“apophatischen Theologen“* zu entdecken. 'Au Weia!', höre ich die Seufzer, 'Apo.. was bitte?'. Aber da liegt er nun mal, dieser Wortbrocken, mit dem die wenigsten etwas anfangen können. Auch mir ist die Bedeutung nicht vollständig präsent gewesen, als mir das Wort begegnet ist, übrigens aus dem Munde Hoinackis, vom Podium des Bremer Symposiums herunter, im Dezember 2003, ein Jahr nach Illichs Tod.⁸ Mehrfach und inständig hat er diese Kennzeichnung dem Auditorium eingeschärft.

Begibt man sich allerdings auf Recherche, sind Hinweise zur 'apophatischen Theologie' rar gesät. Oder sie führen, wie die Internet-Suchanfrage 'apophatic theology', im Kreis herum, endet doch bereits der erste Treffer beim gleichnamigen Wikipedia-Eintrag, und damit – dem Vorschlag Hoinackis geschuldet – sofort wieder bei Illich als dem einzigen Vertreter einer solchen Theologie, zumindest der jüngeren Vergangenheit. Eine Antwort wäre gefunden, aber nur die er schon kannte, der arme Tor, der da steht, so klug als wie zuvor! Dumm gelaufen! 'Willst du mehr wissen', hieße die Devise, 'so hilf dir selbst und studiere Patristik!' Wälze die Kirchenvätertheologie der frühchristlichen Jahrhunderte, der wir schließlich diese ominöse griechische Vokabel zu verdanken haben. "Tolle lege!", mach's wie *Augustinus von Hippo*, 'nimm und lies' die drei 'Kappadokier' (aus dem Gebiet der südöstlichen Türkei): Namentlich *Gregor von Nyssa* (335 – 394), *Gregor von Nazianz* (329 – 390) und *Basilus von Caesarea* (330 – 379)! Versenke dich in *Maximus Confessor* (580 - 662)! Am besten gleich in die Originaltexte, damit keine Bedeutungsnuance verloren geht! Zugegeben, ein bisschen viel verlangt dürfte das sein für Laien, sogar für uns Lientheologen, die wir ja gemäß Martin Luther allesamt zu sein hätten. Gewiss ist nur: Der angebrochene Abend wird für diese Aufgabe nicht ausreichen.

Es bleibt nur das Schnellverfahren. Aber vielleicht, so meine stille Hoffnung, ergeht es anderen ja ähnlich wie mir selbst, und es könnte sein, dass die 'apophatische' oder auch 'negative' Theologie so fernab wie vermutet gar nicht liegt. Womöglich ist man ihr unter anderem Namen auch im täglichen Leben immer schon begegnet. Dann gälte es nur, sie da auch zu entdecken. Persönlich sah ich mich ja auch nur auf der Suche nach Antwort, in der Spur, die Hoinacki gelegt hat! Einen Vortrag zu halten, wäre mir gar nicht in den Sinn gekommen. Aber genau der ist jetzt verlangt, so dass ich in die Situation geriet wie einst Pastor Gotthold Lebe-

recht, wenn er mal wieder seine Gattin anstieß: 'Du Hermine, davon verstehen wir nichts. Darüber müssen wir dringend einen Vortrag halten!'

Wie mich das Thema dann aber gepackt hat und ich merken durfte, dass es mich unerkannt schon seit Kindertagen an begleitet hat, davon lohnt sich zu erzählen. Danach soll Illich in den Fokus gerückt sein und das Umfeld, der Kontext, in dem sich seine Theologie – immer vorausgesetzt, die These von der Apophatik träfe zu –, als fruchtbar erweisen könnte. Zuletzt will ich das Thema auf seine Aktualität und künftige Tragweite hin abklopfen. Denn die, sei schon einmal verraten, halte ich für groß.

Apothekerlatein

Wobei eines immer im Hinterkopf zu behalten ist: Vielleicht ist der Hinweis Hoinackis ja falsch! Mit irreführenden Wegweisern, mit doppelbödi-ger Rhetorik hat nämlich zu rechnen, wer meint, sich auf apophatische Theologie einlassen zu sollen. Denn allein schon das Wort 'apophatisch', um es auch beim Wort zu nehmen, gibt Anlass zum Zweifel. Die griechische Vorsilbe für Vermeiden, Verneinen, Abweisen (*ab-*, *ent-*, *weg-*), *apo*, kennen wir von der 'Apo-Theke' her, wo sie Ähnliches bedeutet. Das Beispiel ist aussagekräftig, mehr als ein Wortspiel, führt man sich vor Augen, worin die Aufgabe einer Apotheke besteht: Wo nicht Sakramente, hält sie Medikamente bereit. Sie hält sie bereit für Kranke, während sie zugleich Normalgesunde davon *ab*-hält, *fern*-hält. Ihre Pharmaka (wörtl.: 'Zaubermittel', die mal Gift, mal Gabe sein können), bevor sie in einen falschen Hals geraten, *ent*-zieht sie dem fahrlässigem Gebrauch und sperrt sie kurzerhand *weg* – in oder hinter der *Theke*. Umgekehrt, wer eine Apotheke betritt, weiß um diese An-Ordnung. Hauptsache, ihm wird möglichst umstandslos ein wirksames Mittel ausgehändigt. Nicht die ganze Pfefferminzpflanze muss es ein, es genügt der Tee im Tütchen oder die Arzneidroge im Fläschchen. Wobei die Versuchung zum unsachgemäßen Zugriff immer vorhanden ist (aufs Ursprüngliche, hier: die Pflanze, oder aufs Wesenhafte, hier: der Auszug, das Konzentrat, der Spiritus), sie stößt aber auf eine Bar, einen Absperrbalken. Die Grenzschranke, die Barriere der *Theke* weist alle Übergriffe dieser Art *ab*. Für die kurze 'Weile' des Besuchs, während der 'Phase' des Kaufs, postiert sich der Apotheker als Barkeeper und wehrt den Griff zu den harten Drogen apo-phatisch ab! Im Ergebnis darf ein Mensch auf Linderung seiner Beschwerden hoffen und frohgemut *weg*-gehen. Aber auch der Apotheker darf zufrieden sein, ist ihm doch sowohl gelungen, seine Ware 'von der Theke *weg*' losgeworden zu sein als auch die zugleich trennende wie verbindende, apothekarische Ordnung gewahrt zu haben. Und wenn er nicht gerade mit dem Preis gewuchert oder gepanscht hat, darf die Transaktion am Ende sogar als Gewinn für alle Beteiligten verbucht werden!

So weit, so bekannt. Auch der Alltag, ist damit gesagt, kennt apophatische

Konstellationen. Das Beispiel zeigt aber auch: Wer, wie ein Apotheker das tut, Apophatik betreibt, der vollführt immer auch doppeltes Spiel. Er pendelt zwischen zwei Phasen, jongliert zwischen zwei Rollen oder Sprechweisen hin und her. Mal bewegt er sich mehr im öffentlichen, mal mehr im verborgenen Raum. Und wenn er geschickt ist, umschweigt er den heimlichen Ort am besten ganz, so als sei das *Séparée*, der *Tresor*, der *Giftschrank*, gar nicht vorhanden, und redet dafür lieber abweisendes *Imponier-Latein* oder schwatzt munter ab-lenkend, betont unbetont, (emphatisch-apophatisch) von ganz anderen Dingen wie den ach so süßen, harmlosen *Placebo-Pillen* (die für ihn ja nicht weniger einträglich sind).

Brisantes, Verletzliches, Kostbares will eben diskret behandelt, sorgsam geborgen sein. Wobei Verstecke gerne auch im Offensichtlichen liegen dürfen. An gewöhnlichen Orten. Die *Kronjuwelen* sind prima aufgehoben im *Kronleuchter*, wo zwar alle draufschauen, aber niemand 'erkennt', was er sieht. So steckt ja auch „der entwendete Brief“ in Edgar Allan Poes berühmter Story nirgends anders als in der normalen Briefablage, von der jeder annimmt, dass dort längst gesucht worden ist. Apophatik gleicht diesem Versteckspiel. Sie verlegt sich darauf, respektvoll auf ein Geheimnis hinzudeuten, nur um sogleich wieder mit vielen Worten davon abzulenken. Sogar auf die Gefahr hin, Unsinn zu reden, sucht sie das vor-schnelle Verstehen, das unvermittelte Anlotzen und Angrabschen ab-zu-wehren. Mit der umwegigen Apophatik hätten wir es, zumal im Zeitalter von Marketing und PR, mit einer unwahrscheinlich gewordenen Form von Könnerschaft zu tun. Was Wunder, wenn der Begriff dafür abhanden gekommen ist. Drum wird eine „Gesellschaft des Spektakels“ (Guy Debord) auch kaum erkennen, stünde sie je einem ‚Meister der Apophatik‘ gegenüber. Womit ich sagen will: Es könnte gut sein, dass in der Person Illichs ein brillianter Könnler der *theologia negativa* unter uns gewelt hat, selbst wenn dies vielleicht nicht einmal nahe Freunde bemerkt haben sollten.

Illich ließ vieles im Bereich der Andeutung. Beim Leser löst das suggestive Wirkung aus („Da muss sich noch anderes verstecken...“). Selbst Hoinacki sah sich genötigt, geradezu ‚zwanghaft‘ zu fragen: Wozu das Versteckspiel? Warum ‚Philia‘, wo Freundschaft oder Caritas gemeint ist? Weshalb ‚Konvivialität‘ statt Zusammenleben?⁹ Wieso ‚Schule‘, wenn die eigentliche Adressatin ‚Kirche‘ heißt etc.?¹⁰ Illich tat einiges dazu, das Etikett Geheimniskrämer, Dunkelmann, Obskurantist auf sich zu ziehen. Auch David Cayley, der momentan an einem Buch über ihn schreibt, ringt mit dieser verwickelten, doppelten Rhetorik. Statt ‚apophatisch‘ behilft sich Cayley allerdings mit der eher fragwürdigen Vokabel „esoterisch“.¹¹

Selten hat sich Illich zu seinem paradoxalen Stil geäußert, aber immerhin, er hat es getan. Marianne Gronemeyer gehört zu den wenigen, die dazu etwas mehr erfahren durften. Seine Rede zu ihrem sechzigsten Geburtstag – das Skript gehört zur ‚Sammlung‘ hier im Haus – enthält nicht nur seine

deutliche Bezugnahme auf die klassische apophatische Tradition der Kirchenväter und auch seine Leidenschaft für die bereits erwähnten 'Kappadokier'. Er bekennt hier überdies auch eine „Ikonodulie“, eine Ikonenfrömmigkeit im byzantinischen Sinn. Somit ist einmal mehr belegt, dass er und wie intensiv er tatsächlich Apophatik im traditionellen Sinn geschätzt und praktiziert hat.¹² An anderer Stelle wird er noch deutlicher:

Ich fühlte, meine innersten Beweggründe in Apophase hüllen zu müssen. Ich wollte nicht als Proselytenmacher gelten, als Fundamentalist - oder schlimmer noch, als katholischer Theologe.¹³

Traditionelle und zeitgenössische Apophatik

Um es ins Persönliche zu wenden: Ganz zwanglos bin auch ich, ohne es zu ahnen oder ein Wort dafür zu kennen, mit apophatischer Theologie in Berührung gekommen. Und nicht viel anders, nehme ich an, wird es sich auch bei anderen zutragen. Schon während der Kindheit in der Westpfalz habe ich eine Familienfreundschaft mit dem protestantischen Ortspfarrer erleben dürfen, der – gerne zu einem Schwätzchen aufgelegt – eines immer vermieden hat: Das Wort „Gott“, wie es Luthers Katechismus formuliert, hat er „nicht unnütz im Munde geführt“.¹⁴ Er hat sich ans „zweite Gebot“ gehalten, gegen das ansonsten die Theologen, wie wir sie kennen, pausenlos verstoßen. Er hat das Wort, außer als Teil der Bibellesung, gar nicht gebraucht, nicht einmal in der Predigt. Woraus sich bereits lernen ließe: Jesus sprach „in Gleichnissen“ (Mt 13), er sprach apophatisch, und doch „nichts im Geheimen“ (Joh 18,20)! Und tat damit, was alle großen Lehrer der Menschheit tun. Sind sie gefragt – der Schamane, der Zen-Meister, der Sufi-Mönch, der gelehrte Rabbi –, geben sie 'eingekleidete Antworten'. Sie wissen um die Unzulänglichkeit aller Worte und lassen daher ihre Antwort gerne in Gegenfragen einmünden, die weitere Fragen aufrufen. Sie antworten, ja, hüten sich aber vor abschließenden, endgültigen Antworten. Mehr gelegen ist ihnen daran, die Frage offen zu halten, die der Mensch selber ist. Wie ja auch Illich wusste:

Nimmt man Gewissheiten ernst, so töten sie das Herz und fesseln die Phantasie.¹⁵

So auch bestärkte mein Pfarrer uns Kinder: „In den Gleichnissen vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Samariter, auch wenn das Wort Gott darin nicht vorkommt, da habt ihr das ganze Geheimnis des Christentums!“ Er verkörperte damit den genauen Gegensatz zu einem Typ, den Elias Canetti karikiert:

Der **Gottprotz** muss sich nie fragen, was richtig ist, er schlägt es nach im Buch der Bücher. Da findet er alles, was er braucht. Da hat er eine Rückenstütze. Da lehnt er sich beflissen und kräftig an. Was immer er unternehmen will, Gott unterschreibt es. Es soll ihm einer eine Frage sagen, auf die er keine passende Antwort fände. Der Gottprotz führt ein geregeltes Leben und verliert keine Zeit. Wenn die Welt um ihn einstürzt, er hat keine Zweifel.¹⁶

Mein theologisches Vorbild, der Ortspfarrer von damals, war übrigens

nicht gut gelitten. Zwar gelang ihm das Meisterstück, das Gemeindeleben zu mobilisieren, so gut, dass auf dem Dorf, sogar ohne sein eigenes Zutun, gerade auch für Kinder, täglich 'Programm' geboten war - das Presbyterium dagegen fand sich in seiner Ruhe gestört. Der weltzugewandte, umtriebige Pfarrer wurde ihm zum Dorn im Auge. Lieber stimmten die Alten üble Nachrede an, spannten sogar die Kinder ein und stifteten sie zum Lügen an, nur um den tadellosen Pfarrer weggemobbt zu kriegen. Ich war nicht der einzige, bei dem das Erlebnis dieser kollektiven Ausstoßung ein mittleres Trauma hinterließ.

Als Gymnasiast geriet ich dann in einen 'Leistungskurs Religion'. Weniger Neigung als Notwendigkeit trieb mich dahin, winkte doch vom 'Beifach' Religion her eine leicht zu ergatternde Ausgleichsnote für das 'Mangelhaft', das ich mir die Jahre hindurch in Latein geleistet hatte - abgestoßen weniger von der Sprache, als von dem Geist, in dem sie unterrichtet wurde. Denn der Lehrstoff handelte nicht etwa vom lateinischen Mittelalter, sondern ausnahmslos vom antiken Rom, und damit - von Caesar bis Cicero - von Macht- und Kriegsstrategien; von Dingen, die für jugendliche Gehirne eigentlich ungeeignet sind! Der Religionskurs jedenfalls drehte sich um die Aufreger der frühen Siebziger Jahre. Um Namen wie Bonhoeffer, Robinson, Altizer, Cox oder Sölle¹⁷ als den Hauptvertretern einer „Gott-ist-tot-Theologie“ oder „Theologie ohne Gott“. Deren Texte waren zu lesen und Referate zu halten, wobei die stillschweigende Erwartung dahin ging, dass sich die Schüler auf die Seite der 'Rechtgläubigkeit' zu schlagen hätten, d.h. auf die Seite der 'kataphatischen' Theologie, die offensichtlich keine Mühe kennt - im Sinne von 'kata' = 'immer, ständig, voll und ganz' - jederzeit, d.h. 'apologetisch', vom Fleck weg, eine dogmatisch korrekte, konfessionelle Antwort parat zu haben. Dennoch wollte ich den Kurzschluss, diese Theologen wegen ihres Verzichts auf die Belegung Gottes mit positiven Attributen gleich auch für 'gottlos' und 'glaubenslos' zu erklären, nicht mitvollziehen. Eine „religionslose Interpretation“ des Christentums à la Bonhoeffer fand ich an der Zeit. Religion, verstanden als vorschreibendes Glaubens-System, verdiente überwunden zu werden. Zumal mit dem Streit um die - wie sie lächerlich gemacht wurde - „Oben-Ohne-Theologie“ eigentlich nur ein Methodenstreit aufgebrochen ist, wie er die Theologie seit ihren ersten Tagen an durchzieht: zwischen einer „Lieber oben ohne“- und einer „Papa wird's schon richten“-Theologie (Dorothee Sölle). Immer wieder haben sich Fraktionen gebildet - Augustiner versus Pelagianer, Konziliaristen versus Papalisten, Dominikaner versus Franziskaner etc. -, deren Streitpunkte nie wirklich beigelegt worden sind. Recht besehen stehen sich nach wie vor grundverschiedene Auffassungen gegenüber, so unversöhnlich wie Petrus und Paulus, ganz so wie Hans Baldung-Grien (1484 - 1545) sie auf dem Hochaltar im Freiburger Münster sehr pikant porträtiert hat.



Paulus



Petrus

Mein Fehler, der mir als Schüler statt einem 'Sehr gut' nur ein 'Gut' eintrug, bestand darin, dass ich diesen Aufbruch zu einer zeitgemäß formulierten 'negativen Theologie' begrüßte. Ich argumentierte mit *Albert Schweitzer* (1875 – 1965), den ich von Kindesbeinen an bewunderte für seinen Versuch, auf eine von Krieg und Naturzerstörung gezeichnete Welt, weniger eine theologische als eine existentielle Antwort zu finden. Seinen Mut, Jesus als vorbehaltlos menschlich anzunehmen, den theologischen Systemgebäuden den Rücken zu kehren und als Urwalddoktor neu zu beginnen, fand ich bemerkenswert. Mag sein, dass er mehr westliche Atti-

tüde, mehr kolonialistische Mentalität an sich trug, als ihm lieb sein mochte. Was letztlich zählt, bleibt aber sein entschlossener Exodus aus der Theologie. Gottlose Theologen der schweitzerschen Art beeindruckten mich durch die Demut, die sie ihrem Gegenstand gegenüber aufbrachten. *Harvey Cox* '„Stadt ohne Gott?“, *Dorothee Sölles* „Atheistisch an Gott glauben“ schienen mir zukunftsweisend zu sein. Meine Haltung isolierte mich, das Abitur - wie auch immer - war am Ende aber geschafft.

So viel zur äußeren Biographie. Die innere, die Lektüre-Biographie, kann sich davon weit entfernen. Noch während der Abschiedsreden an die Abiturienten (mit dem Tenor: 'Ihr habt jetzt ausgelernt, seid besser mit Bildung ausgestattet als wir, eure Lehrer!'), fühlte ich mich umgekehrt wie ein trockener Schwamm. Mein Leitsatz, den ich über Jahre hin vor mir her trug - „Die Schule hindert mich am Lernen!“ -, der immer gut war für einen Lacher, und doch völlig ernst gemeint war, begann nun doppelt laut in mir zu dröhnen: 'Nutze wenigstens die Monate bis zum Studienbeginn und beuge dich über Namen, die die Schule unterschlug. Namen, wie Dostojewski, Cervantes, Hugo, Melville, kurz die gesamte Weltliteratur!' Danach wollte der Lateinverweigerer wissen, was es mit dem weißen Fleck 'Lateinisches Mittelalters' auf sich hatte und griff zu *Nikolaus von Kues* (1401 - 1464). Wer beschreibt mein Entzücken! Sogleich war ich hingekissen von der eleganten Argumentation dieses Gelehrten des ausgehenden Mittelalters, der wunderbar leicht und ohne Wörterbuch zu lesen war! Fehlte noch ein Name, der nicht zum Kanon gehörte, und eben deshalb Neugier auslöste: *Hermann Hesse*. Völlig unbedarft griff ich zu dessen 'Glasperlenspiel', nur um verduzt festzustellen, dass Hesse sich darin auseinandersetzt mit Nikolaus von Kues und dessen 'De ludo globi'. Danach griff ich zur nächstbesten Hesse-Biographie, die zufällig aus der Feder von dessen Freund *Hugo Ball* stammte, von dem ich bis dato nur wusste, dass er aus Pirmasens, aus meiner näheren Heimat stammte.

Wir sind noch beim Thema: Die 'Namen', die der Zufall da zusammen gewürfelt hat, sind der apophatischen Theologie im weiten Sinn zuzuordnen. Das gilt vom Ortspfarrer bis zu Albert Schweitzer, von den Vertretern der a-theistischen, deswegen aber nicht un-christlichen Gott-ist-tot-Theologie, bis zum Kusaner, der mit seiner Praxis der *docta ignorantia*, der 'gelehrten Unwissenheit', geradezu als Zentralfigur der apophatischen Theologie angesehen werden muss. Und es gilt für den 'Fall Ball', der verblüffende Parallelen zum 'Fall Illich' aufweist und somit verspricht, Licht auch in die Angelegenheit 'Illich als Theologe' zu bringen.

Wie Hesse gehört *Hugo Ball* (1886 - 1927) zur Handvoll deutscher Intellektueller, die sich von der Kriegsbegeisterung von 1914 nicht anstecken ließ. Wenn es nicht allein das Entsetzen vor den Kriegsgräueln war, so waren es Balls Empathiefähigkeit und sein Glauben, die ihn früher als andere immun werden ließen für das ideologische Getöse seiner Zeit. Sie schufen

ihm den Ausgangspunkt, den jede Kritik braucht; den inneren Ort, um die Augen geöffnet zu bekommen für das wenig glorreiche, sondern nur banale Abschlichten, das man Krieg nennt. Schlägt man Balls Kolumnen auf, die 1919 unter dem Titel „Zur Kritik der deutschen Intelligenz“¹⁸ als Buch erschienen sind, begegnet man einer Fundamentalkritik, die ihresgleichen sucht. Es wird fünfzig Jahre dauern, bis wieder ähnlich wuchtige Töne angeschlagen werden. Allenfalls Illichs Pamphlete der 1970er Jahre kommen dem gleich mit ihrer Kritik am Modell der „Entwicklung“ als einer Kriegserklärung „gegen die Subsistenz“ von Milliarden von Menschen oder der Analyse des Modells „Schule“ als der Rekrutierungshelferin für diese Fortsetzung des Kriegs mit andern Mitteln. Illichs Bomben in Buchform sind und bleiben umwerfend! „Wenn jemand im 20. Jahrhundert radikal war, dann war es Ivan Illich.“ (E.U.v.Weizsäcker)¹⁹ Auch heute genügt es, das erste Kapitel der „Entschulung der Gesellschaft“ aufzuschlagen, und schon ist es, als wolle der Boden unter den Füßen versinken. Was eben noch Gewissheit schien, löst sich auf. Wenn es zutrifft, dass Kritik einen archimedischen Punkt braucht, um zähe Vorurteile aufzulösen oder maroden Institutionen aufzuzeigen, wie sie längst ins Stadium ihrer Kontraproduktivität eingetreten sind, dann darf man vermuten, dass Ball und Illich diesen Punkt in ihrem Glauben gefunden haben. Wobei beide bewusst ohne 'ausformulierte' Theologie ausgekommen sind, wenn es nicht ihr Glaube gemäß dem Evangelium gewesen ist, der ihnen förmlich den Widerstand gegen jede Form von gottprotziger Theologie geboten hat!

Die Parallelen lassen sich weiter ziehen. Es jährt sich ja in diesen Tagen zum hundertsten Mal die von Hugo Ball gegründete Künstlerbewegung: Zürich, Februar 1916, Cabaret Voltaire. Der „Dadaismus“ betritt die Bühne, entschlossen, die im Kriegsgetrommel verhunzten, zu tödlichen Waffen gewordenen Worte, doch noch einmal in den Mund zu nehmen. Freilich um sie dem Gebrauch der Machtpolitik zu entziehen. Um ihnen Erholung im Schweigen zu gönnen oder freien Lauf zu lassen im Nonsens. Damit ist übrigens - neben der Theologie - der andere Schauplatz markiert, in dem das Wort 'apophatisch' vorkommt: das Theater. 'Apophatische Rede' bedeutet hier 'sinnloses Geplapper' bzw. ‚nicht-sprechendes Sprechen‘ wie im Lob oder im Gebet. Gerne setzt die Regie 'Nonsensrede' ein für Grenzsituationen, wo Sprache versagt, wo Worte sich erschöpft haben, das Plappern aber nicht aufhören will. Dann ist es die apophatische Clownerie, die dramatische Situationen noch einmal verstärkt. So auch, mit 'letztem Ernst', aus 'mystischem Schweigen' heraus, hat Hugo Ball 'Dada' betrieben. Im Wechsel zwischen Stille und Bühnenkrawall. Der Zusammenhang, von dem die Lebens-Chiffre 'Dada' herrührt, ist theologisch. Wann immer Ball auf Zitate eines gewissen „Dionysius Areopagita“ stieß, markierte er sie mit dessen Initialen „DA“: hier ein „DA“ und da ein „DA“.²⁰ Muss man mehr erklären? Mit „*Dionysius Areopagita*“ ist der Be-

zug von Dada und Theologie gegeben, denn der durch Apostel Paulus zum Christentum bekehrte Ratsherr Athens mit seiner „via negationis“ ist über tausend Jahre hin der maßgebliche Kirchenlehrer gewesen (Ihm wurden im 4./5. Jahrhundert Schriften 'untergeschoben'. Wenn die Forschung den vorliegenden Textkorpus daher „Pseudo-Dionysius“ nennt, tut das der stattgehabten Wirkung keinen Abbruch). Bewusst dichteten die Dadaisten „Psalmen“ (Richard Huelsenbeck). Dadaistisch stand ihnen für apophatisch, wie Dada für Gott steht. Nach Ball hat das gesprochene Wort, das einmal die „erste Regierung“ war, „jede Würde verloren“, es ist „zur Ware geworden“ (H. Ball)²¹. „Bevor Dada da war, war Dada da“ (Hans Arp) - „Gott ist gewesen, eh er war“ (Arno Holz). - „Da Dada da war ist Dada da“ (Karl Riha).²² - „Ich bin da, weil ich da bin“, so hört sich die aktuelle Bibelübersetzung „in gerechter Sprache“ an (Ex 3,14).

Apophatik genoss einen tausendjährigen Vorrang. Verloren hat sie ihn erst mit Entdeckung der Schriften von Aristoteles zur Zeit der Scholastik. Mit dem Alles-Erklärer Aristoteles als Generalschlüssel schien die Mühsal, mit der die Apophatiker ihre selbst auferlegten Pflichten absolvierten, entbehrlich zu werden. Deren Kosmosandächtigkeit, die vom Wurm bis zu den Engeln reichte; deren Geistesdisziplin, immer darauf bedacht bei der Ansprache Gottes alle Attribute zu meiden, die dessen Wesen nicht erreichen, sondern nur verfehlen können. Dagegen versprach der aristotelische Rationalismus normative 'Summen' aufstellen zu können; unanfechtbare Begründungen zu liefern; die Möglichkeit, jedem vorhandenen oder auch nur denkbaren Ding einen 'logischen' Platz im 'System' zuzuweisen. Zwar standen bedeutende franziskanische Theologen wie *Johannes Duns Scotus* (1266 - 1308) oder *Wilhelm von Ockam* (1288 - 1347) dagegen auf, witterten sie im summarischen Anspruch doch weniger die Stimme der Vernunft als einen überheblichen Herrschaftswillen: Hybris! Doch vergeblich! Spätestens mit dem Namen *Thomas von Aquin* (1225 - 1274) war der Kurswechsel hin zu einer doktrinären, rein 'positiven' Theologie vollzogen. Der *cataphatic turn*, würde es heute heißen, war eingeleitet.

Erst vor diesem Hintergrund erklärt sich die 'Rolle rückwärts', die Hugo Ball noch in seiner Dada-Zeit begonnen hat. Er wirft sich in historische Studien. Widmet sich seinem Namenspatron *Hugo von St. Victor* (1097 - 1141), dem 'Areopagiten' des 12. Jahrhunderts, der allein dreitausend Schriften hinterlassen hat, von denen kaum je eine Zeile ins Deutsche gelangt ist. Es ist der gleiche 'Herzensbildner', den auch Illich seinen „Lehrer“ nennt und dem er mit seinem „Weinberg des Textes“ ein Denkmal gesetzt hat. Balls Schweigephase indessen dehnen sich aus. Immer intensiver lebt er sich in die verlorene östliche „byzantinische“ Tradition des Christentums ein, der er 1926 sein letztes Buch widmet, das von Dionysius Areopagita handelt, bevor er ganz ins Schweigen eintritt. Übrigens auch der Lebensweg von Balls Herausgeber, der es um 1970 für nötig befunden hat, die „Kritik der deutschen Intelligenz“ erneut der Öffentlichkeit

vorzulegen, *Gerd-Klaus Kaltenbrunner* (1939 - 2011) fügt sich ins Muster. Auch er - eloquent, europäisch gesinnt, polyglott, hochgespannt intellektuell, streitbar, ohne Scheu vor öffentlichen Debatten, -, zieht es vor, seine letzten Jahre im Schweigen zu verbringen. Ohne Telefon und Computer, ohne Postadresse oder Namensschild am Haus. Erreichbar nur für ganz wenige. Und auch er widmet - auf 1400 Seiten - sein *magnum opus* dem berühmtesten apophatischen Theologen: Dionysius Areopagita.²³

Ein Kreis schließt sich. Zufälle hören auf, welche zu sein. Ein Zusammenhang tut sich auf, der es nahe legt, Ivan Illich in diesen Bund aufzunehmen. Denn Schweigen ist auch für ihn essentiell gewesen. Sogar in seiner aktivsten Zeit in Cuernavaca nimmt er Auszeiten, Retraiten in der Wüste, sucht die „kleinen Brüder“ in der Folge von *Charles de Foucauld* (1858 - 1916) auf, die Ordensgemeinschaft mit den härtesten aller Regeln.²⁴ Täglich bis zu bis zwanzig Bücher soll er dabei verarbeitet haben.²⁵ Doch erst Illichs letzter Lebensabschnitt gleicht einer anhaltenden Apophasis. Nicht einmal zur Veröffentlichung eines letzten, bereits projektierten Buches ließ er es kommen. Die Öffentlichkeit wüsste von diesem Illich der dritten Phase nichts, hätte nicht der kanadische Journalist David Cayley Illichs Vertrauen erworben und wenigstens zwei längere Gespräche mit ihm aufgezeichnet.²⁶ Dieses Lebensmuster - Phase Eins des öffentlichen Wirkens, Phase Zwei des historischen Studiums, Phase Drei des anhaltenden Schweigens - trifft für alle Apophatiker unserer Zeit zu. Andere Namen ließen sich darin eintragen wie z.B. Pasolini, Solowjew, Florenski, Bulgakow, Berdjajew, aber auch deren Apophatik speist sich aus tiefer Gläubigkeit, setzt strikten Anti-Modernismus voraus, verlangt strenges Studium, höchste Geistesdisziplin und nicht zuletzt die Bereitschaft, die Pathologien ihrer Zeit an sich heran zu lassen und hautnah zu durchleiden. Billiger offenbar lässt sich „christliche Freiheit“, die zur paulinisch gebotenen „Unterscheidung der Geister“ (1. Kor 12,10) befähigt, nicht erringen. Der Preis heißt, von der Non-Stop-Gesellschaft der Heute-Leute ignoriert zu werden; unerkant, unerhört, unverstanden zu bleiben, so dass der Eintritt ins Schweigen nahe liegt und zur schmerzlichen letzten Wahl wird.

Folgt man Hoinackis Hinweis, führt er in etwa zu diesem Stand der Dinge! Wir können somit Fazit ziehen? Das Thema ist bewältigt? Für die anderen genannten Namen vielleicht, für Illich, fürchte ich, nein. Die Verhältnisse verkomplizieren sich noch einmal. Es bleiben Tatsachen zu nennen übrig, die sich in die Apophatik-These nicht ohne weiteres einreihen lassen. Hoinackis Hinweis hätte demnach doch irreführen wollen? Nun ja, zumindest scheint die spezielle Haltung Illichs mit diesem Ansatz erst zur Hälfte beschrieben zu sein.

Ein zweiter Anlauf wird nötig sein.

Radikale Säkularität - Apophatische Anthropologie

Um die ‚andere Hälfte‘ von Illichs Apophatik in den Blick zu bekommen, sei nicht verschwiegen, dass zu deren Erklärung auch ein paar handfeste Gründe hinzuzurechnen sind, die gerade Hartch in seiner jüngsten Illich-Biographie herausstellt. Hartch zeigt, in welchem Ausmaß Illich ein Mann der Kirche gewesen und geblieben ist, auch und gerade dann, wenn er sich ihr frontal gegenübergestellt und speziell ihre Missionsbemühungen der 1960er und 1970er Jahre in Richtung Lateinamerika torpediert, um nicht zu sagen, konsequent sabotiert hat. Ein einzelner Mann stellt sich gegen Papst und Kirche! Ein filmreifer Stoff! Entsprechend viel Feinde hat er sich gemacht! Das Zentrum CIF bzw. CIDOC, dem er vorstand, offiziell gedacht zur Weiterbildung von katholischen Missionaren, widmete er insgeheim um zu einem Zentrum für „De-Yankeefizierung“.²⁷ Die „subversive Zielsetzung“²⁸ US-amerikanische „do-gooders“²⁹ von ihrer falschen Mission abzuhalten und ihre vermeintlichen „Heilsgüter“ nach Lateinamerika einzuschleppen, hatte insofern Erfolg, als mehr als die Hälfte der Teilnehmer sich abgeschreckt fühlten und ihr idealistisches Vorhaben hinwarfen. Todd Hartchs Biographie kreist vornehmlich um Illichs fünfzehn Jahre in Cuernavaca, die geprägt waren von seinem Widerstand gegen Missionsabsichten, von denen Illich fürchtete, dass sie im Ergebnis weniger die frohe Botschaft des Evangeliums im Gepäck tragen als den „american way of live“, der nur unfroh und abhängig machen kann. Nach Hartch sind es vornehmlich diese intensiven Jahre gewesen, die Illich ‚an den Rand gespült‘ haben und ihm einen gewaltsamen Perspektivewechsel in Bezug auf das Verhältnis ‚Die Institution und der Einzelne‘ aufgenötigt haben. Schicksalhafte Jahre des existentiellen Konflikts, die ihm die Augen geöffnet und in neue Erfahrungsdimensionen katapultiert haben.³⁰

Und dennoch ist er zeitlebens kirchentreu und im orthodoxen Sinn gläubig geblieben. Freilich erst 1996 hat er eingeräumt, bereits 1971 ein Versprechen gegenüber dem Papst geleistet zu haben, wonach er auf alle Äußerungen verzichten wolle, die die Kirche als Institution beschädigen oder beschämen könnten!³¹ Illichs schonender Umgang mit der Kirche als der ersten globalen Institution auf Erden, als der Mutter aller Institutionen, lässt sich vor diesem biographischen Hintergrund wohl erklären, nicht aber seine ‚grundlegende‘ Apophatik. Die führt uns wieder zur Theologie zurück - und zunächst zu einem kleinen biographischen Schlenker, einem Geständnis meinerseits.

Denn ich bin selbst theologisch nicht ganz unvorbelastet. Nachdem 1973 vor meinem Wunschstudium Biologie ein gewisser Numerus Clausus stand, schnupperte ich ersatzweise in die Theologie hinein. Nicht lange, denn schnell war klar: Mit den Namen, die ich damals im Gepäck trug (also Albert Schweitzer, Dorothee Sölle - Illich gehörte auch schon dazu - oder Carl Amery, der damals mit seinen „gnadenlosen Folgen des Chris-

tentums“³² Furore machte), war hier keine Karriere zu machen. Die Namen durften ja nicht mal erwähnt werden! Angesichts der Ignoranz und zugleich Arroganz dieser Universitätstheologen verlegte ich mich lieber auf den Magister in Kunstgeschichte, um schließlich doch zufrieden im Buchhandel zu landen. Einige Seminare habe ich aber belegt, darunter eines mit dem späteren EKD-Präses Wolfgang Huber. Huber nämlich ist es gewesen, der 1983 ausdrücklich unser Thema „*Ivan Illich als Theologe*“ aufgeworfen und Illich als solchen angesprochen hat, ja sogar „als Theologe im exemplarischen Sinn“! Ein Theologe ‚riecht‘ eben den anderen, auch wenn der sich apophatisch zu verbergen sucht! Huber liefert zumindest das Stichwort für ‚Illichs andere Seite‘, die mit der ‚traditionellen‘ Apophatik nicht unbedingt zusammenfällt, und doch im Ergebnis wieder Apophatik bedeutet. Das Stichwort „**Radikale Säkularität**“ beschreibt Illichs unbedingten Willen, strikt weltlich zu sprechen und damit einer Existenz zuzustimmen, die um ihre Erdschwere weiß, diese genießt und gutheißt, ja „feiert“.³³ 1983 in Marburg übrigens, hat sich Illich „als Christ“ und ausdrücklich – sich selbst widersprechend! – als „Theologe“³⁴ vorgestellt. Huber jedenfalls hat Illichs „**Institutionenkritik**“ vorbehaltlos zugestimmt und auch Illichs „**historischer Theologie**“ als einer neuen, notwendigen und „grundlegenden Form von Kulturgeschichte“.³⁵ Theologie, verstanden als „**kritisches Instrument**“ (Huber) zur wissenschaftlichen Analyse³⁶, liefert das unverzichtbare begriffliche Besteck, um die *Geschichte Europas*, die nun mal *christliche Grundlagen* hat, überhaupt zu verstehen und erzählen zu können.

Womit zwischendurch – mit David Cayley gesprochen – festgestellt ist: Theologie lässt sich auf vielerlei Art betreiben und auch „Illich lässt sich auf vielerlei Weisen lesen“.³⁷ Illichs „theologische Agenda“³⁸ (Cayley) aber steht ziemlich singular da. Sie lässt sich beinahe nur vergleichen mit Ansätzen wie sie bekannt sind von *Dietrich Bonhoeffer* (1906-1945) oder *Eugen Rosenstock-Huussy* (1888-1973) – zwei Namen, die oft und nicht ganz zufällig zusammen mit Illich genannt werden, deren Wirken aber in eine Generation vor Illich fällt.³⁹ Illichs besondere Stellung wird kenntlich über der Frage: Wo sonst werden die beiden Vokabeln **Säkularisation** und **Inkarnation** so eng und in einem Atemzug zusammengebracht wie bei Bonhoeffer, Rosenstock oder Illich? Die beiden zentralen Stichworte des ‚zweiten Illich‘ und seiner ‚Theologie‘ sind hiermit jedenfalls genannt. Es ehrt Illich, wenn er auf den Titel Theologe verzichten wollte, weil der zu sehr auf klerikale Macht rückverweist,⁴⁰ dennoch betreibt er und benötigt er Theologie, wenn er sie als *historisch-kritisches Instrument* zur Aufarbeitung der Ursprünge *europäischer Geschichte* nutzt. Ansonsten bleibt ja auch eine Theologie, die ‚negativ‘ vorgeht, immer noch eine Theologie. Sie behält ihren Bezugspunkt bei! Wie der anzusprechen ist, da freilich unterscheiden sich die Geister. Aber wie auch immer! Wir sind beim hei-

ßen Kern gelandet, bei Illichs „Evangelium“, wie Fabio Milana⁴¹ sagt, bei Illichs lange „verborgenem Wort“ (Hartch)⁴², wie auch Barbara Duden bestätigt⁴³, der *Inkarnation*.

Das Ereignis der *Menschwerdung* lässt keine Neutralität zu, es erheischt eine Antwort, eine Stellungnahme. Indem das Wort, das im Anfang wohnt, im Fleische ansichtig geworden ist und sich in der Gestalt Jesu unübersteigbar offenbart hat, d.h. offenbart hat, was Menschlichkeit im besten Sinne bedeuten kann, stellen sich Fragen neu. Die Frage, inwieweit die Inkarnation eine „neue Dimension“ der Freiheit und der Liebe eröffnet hat und „einen Wendepunkt in der Geschichte darstellt“, richtet sich nach Illich an „alle“ Menschen; ganz gleich ob innerhalb der Kirche oder außerhalb, piepegal ob im theologischen oder säkularen Gewand. Es ist eine Frage „für Gläubige und Nicht-Gläubige gleichermaßen“, so Illich.⁴⁴ Bezieht sich – theologisch gesprochen – die Offenbarung des fleischgewordenen Worts auf eine innere Glaubens-Angelegenheit? Oder ist – säkular gesprochen – mit dem Leben und Sterben Jesu ein historischer Punkt benannt, mit dem sich der äußere Verlauf der Geschichte „für immer“ verändert hat?⁴⁵ Handelt es sich bei der Inkarnation um eine Sache des persönlichen Glaubens oder um ein fortlaufendes Geschehen mitten in der Welt? Bedeutet sie – um einmal Rosenstock-Huessy zu zitieren, der hier noch deutlicher wird – nicht nur eine bleibende Veränderung der Geschichte, sondern – auf die Menschheit bezogen – eine „biologische Veränderung unserer Art“?⁴⁶

Wer immer das Inkarnationsgeschehen in diesem Sinne annimmt und bereit ist, sich verändern/verwandeln zu lassen nach Art des barmherzigen Samariters; wer immer also sich über alle Standes- und Religionsgrenzen hinweg anrühren lässt vom schmerzvollen Ruf eines anderen, der wird dazu eine angemessene Redeweise benötigen. Er wird Worte vernehmen, die ins Fleisch schneiden und er wird selber Worte sprechen, die durchs Fleisch gehen. Nicht unbedingt viele Worte wird er benötigen, aber eben doch proportional angemessene, respektvolle, zurückhaltend höfliche. Worte, die Begegnung nicht verstellen, sondern sich für sie offen halten. Solche, die das Wesen des Menschen nicht mit Antworten zukleistern, sondern einladen zu erfreulich-befremdlichen Überraschungen aller Art. Nun sind wir zwar unversehens von der Theologie in die Anthropologie gerutscht, stehen aber vor dem ähnlichen Dilemma: So wie das Wesen Gottes verdient, vor De-Finitionen, vor Fest-Legungen verschont zu bleiben, so verlangt auch das Wesen des Menschen um seiner Freiheit und Spontaneität willen nach einer reichen, vielsagenden und doch nicht normierenden Ansprache. *Apophatische Anthropologie*, wie auch Illichs Freund Domenico Farias bestätigt,⁴⁷ wäre demnach nicht weniger wichtig zu nehmen als *apophatische Theologie*. Verlangt ist die Kleinigkeit, in immer neuen, immer anderen Anläufen die Vielfalt, die Konvivialität zu fei-

ern. Man müsste allerdings schon ein begnadeter Apophatiker sein, um den Spagat zwischen dem ‚Zu wenig‘- und dem ‚Zuviel-Sagen‘ jederzeit und in gerechter Weise hinzubekommen. Aber möglich, möglich ist's!

Mindestens von ‚einem‘ Könner der Apophatik wissen wir ja zu berichten, der diese Kunst vorgelebt hat und dabei – wie Ernst-Ulrich von Weizsäcker festhält –, den „erstaunlichsten Freundeskreis der Welt“ um sich geschart hat: „Staatspräsidenten, Bettler, Intellektuelle und Jünger“ inklusive.⁴⁸ Nach David Cayley soll Illich sogar unter Freunden den Balanceakt bewältigt haben, selber nie mehr zu reden, als er auch bereit war zuzuhören. Nun ist damit nicht aber schon gesagt, dass das, was im Freundeskreis gelingen mag, auch gegenüber der Öffentlichkeit zu praktizieren wäre. Deutlich ist festzustellen: Nein, das gelingt in aller Regel nicht! Spätestens an dieser Stelle lässt sich verstehen, wo Illichs ‚Dilemma des Sagens‘ verortet ist. Äußerst verwickelt kann es sich eben darstellen, wenn sich einer wie Illich zur altehrwürdigen Tradition apophatischer *Theologie* bekennt – die freilich so unerhört, so fern und vergessen ist, dass sie bereits wieder utopisch wirkt –, und zugleich im Sinne apophatischer *Anthropologie* zu sprechen anhebt, die wiederum so unerhört radikal daherkommt, dass sie von uns nicht minder unerhört, fern und utopisch empfunden wird. Apophatische Rede, die die Grenzen des Schicklichen achtet und der im intimen Umgang der feinste, höflichste, zarteste, poetischste Ton gelingen mag, versagt dagegen vor der Öffentlichkeit, so lautet die traurige Erkenntnis. Mindestens in der ‚heutigen‘ Öffentlichkeit geht ihr Ton unter, wird verkannt, missverstanden, niedergebrüllt, übergangen, totgeschwiegen.

Im Falle Illichs nimmt diese nicht ganz neue Bedrängnis der „Stillen im Lande“ (Psalm 35,21) noch einen weiteren bitteren Beigeschmack an. Es bleibt der Eindruck, dass sich Illich durch seine prophetische Stimme eine Einsamkeit eingehandelt hat, wie sie der Friedrich Nietzsches vergleichbar ist, der – wissend, dass er seiner Zeit zu weit voraus war –, selber zu klagen wusste: „Sie hätte singen sollen, diese ‚neue Seele‘“. Bei dem denkbar weitesten Freundeskreis, den Illich hatte, soll man da glauben, dass die folgenden Sätze aus seinem Munde stammen?

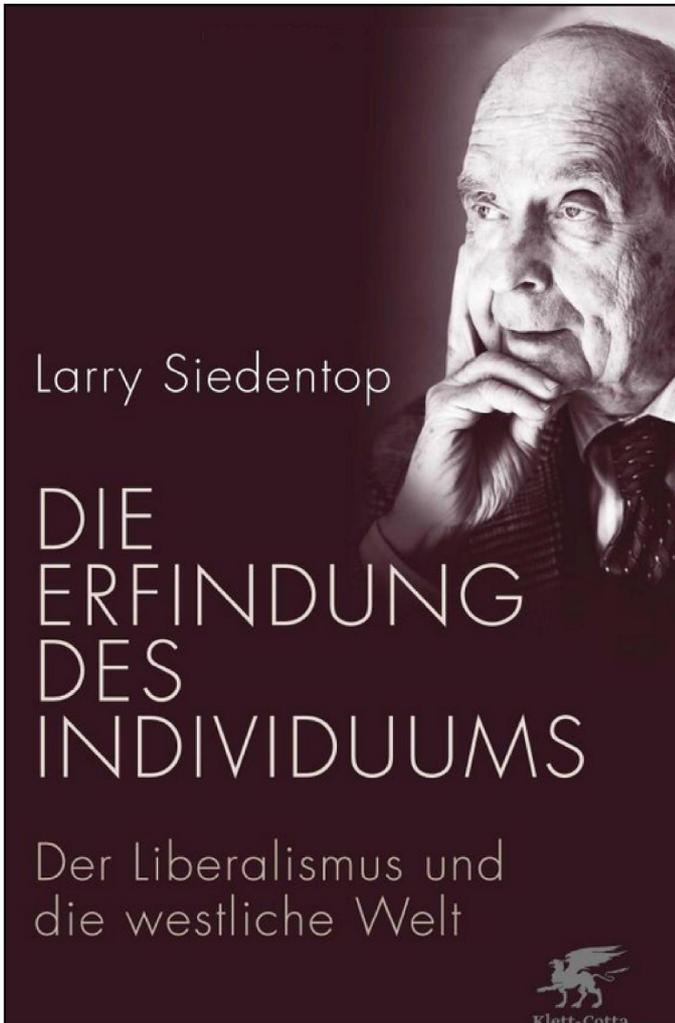
Niemals hatte ich wirklich „den Eindruck, auch nur einen Menschen gefunden zu haben, der verstanden hätte, wovon ich spreche.“ Dieser ‚säkulare Illich‘ verschreckte offensichtlich die Kirchenfrommen noch mehr als die Weltkinder, denn nach eigener Aussage fand er „nicht einen adäquaten Gesprächspartner in irgendeiner der verfassten Kirchen!“⁴⁹ Das sind bestürzende Selbstaussagen, die unter die Haut gehen! Ein Satz klingt verstörender als der andere: „Ich spreche als Xenokristall,“⁵⁰ was besagt: ich spreche als ein in einem Stein eingeschlossener Stein! Fabio Milana, der derzeit beste italienische Illich-Kenner, spitzt sogar noch einmal zu und deutet auf Illichs „Martyrium“, das er auf sich zog durch das

„Zeugnis“, das abzulegen er sich gezwungen sah: „in der Kirche gegen die Kirche“.⁵¹ Illichs Situation entspricht einem ‚Exil im Exil‘. Und auch Lee Hoinacki ist nicht verborgen geblieben, wie Illich angesichts der realen Unmöglichkeit, sich verständlich zu machen, „schreckliche Pein“ erlebt hat. Wie er sich Unverständnis eingehandelt hat, sei es durch den Hinweis auf die „Inkarnation“ als fortgesetztem Vorgang, als leiblichem Geschehen, oder sei es durch den Hinweis auf die Qualität einer „neuen Art des Bösen“⁵²; eines „Geheimnis des Bösen“, wie es erst durch das Erlangen der neuen christlichen Freiheit denkbar wurde. Allein schon sein Beharren auf dem Satz – „Die Korruption der Besten ist es, die das Schlimmste gebiert.“⁵³ –, den er wiederholt hat, wie keinen anderen, hat ihn zwischen alle Stühle geraten und in der Öffentlichkeit unhörbar werden lassen.

Apophatische Diskurse der Gegenwart

Springen wir in die Gegenwart, von der ich glaube, dass das bedrückende Schweigen um Illich heute weniger extrem ausfallen würde als zwanzig Jahre zuvor. Es zerbricht, es löst sich auf. So beobachtet auch Fabio Milana auf dem 2012 von ihm ausgerichteten „Pro Memoria Illich“-Symposium⁵⁴. Zum einen sind es Illichs eigene Schriften, die bewirken, dass das Verständnis für ihn wächst. Es kommt, auch wenn seine Schriften – wie in den USA der Fall – aus den Universitätsbibliotheken aussortiert werden, eben doch immer wieder auch zu Neuauflagen. Zum anderen ist aber auch das wissenschaftliche Umfeld aufnahmebereiter geworden. Theologisch mehren sich mit *Sallie McFague* Theologie des „Embodiment“ oder *Matthew Fox* „Schöpfungstheologie“, um nur zwei Namen zu nennen, Ansätze einer „inkarnatorischen Theologie“,⁵⁵ an der Illich wohl seinen Gefallen gefunden hätte. Namen wie *Dorothee Sölle* bekommen mit einem halben Jahrhundert Verspätung endlich Eingang in die Hörsäle. Auch liegt eine Dissertation speziell zu Illichs theologischem Verständnis der christlichen Mission vor.⁵⁶ Und sogar das „Concilium“, eine Art Hauszeitschrift des Vatikans, hat sich des Namens Illich angenommen und sich den Themen „Corruptio optimi“ und „Mysterium iniquitatis“ gewidmet; eingeleitet durch Papst Franziskus persönlich.⁵⁷

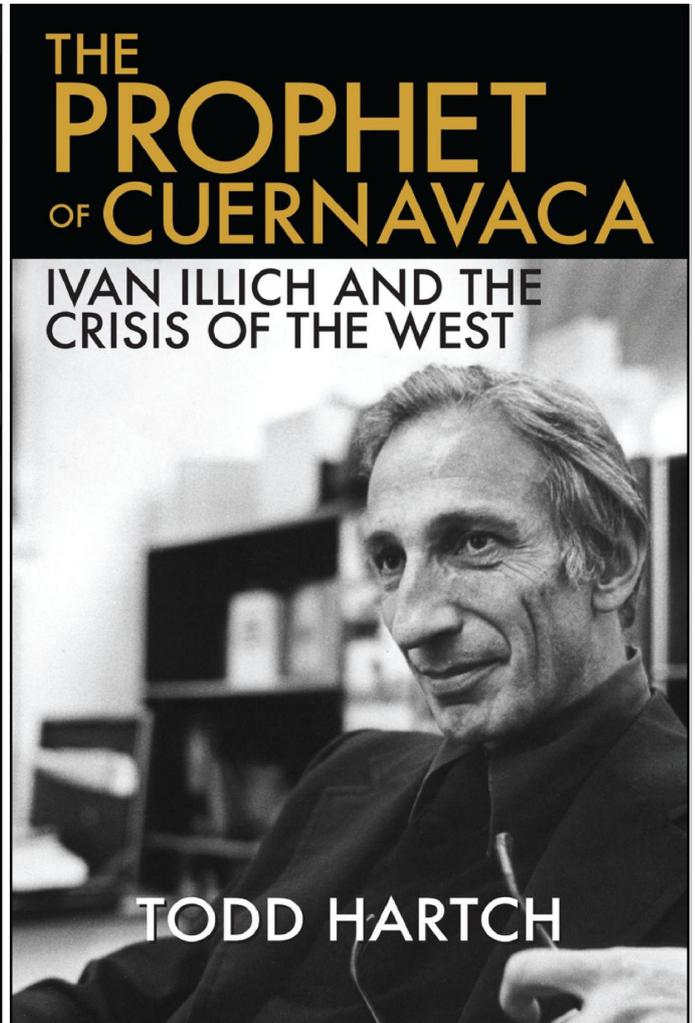
Auch grundlegende philosophisch-anthropologische Ansätze der neueren Zeit sind erwähnenswert. Dazu gehören *Ulrich Sonnemanns* „Negative Anthropologie“, *Theodor W. Adornos* „Negative Dialektik“, wie auch *Dietmar Kampers* sämtliche Schriften zur „Anthropologie-Kritik“⁵⁸. Auch *Hans-Martin Schönherr-Mann* nimmt namentlich deren Ansätze auf und verfolgt mit seinen Arbeiten eine apophatische Anthropologie, die er sogar ausgeweitet wissen will auf den Naturbegriff, als „Negative Ökologie“ also und in Bezug auf die wissenschaftliche Methodik im Allgemeinen, in Richtung einer „Negativen Hermeneutik“ der daran gelegen ist das Alles-



Larry Siedentop

DIE ERFINDUNG DES INDIVIDUUMS

Der Liberalismus und
die westliche Welt



THE PROPHET OF CUERNAVACA

IVAN ILLICH AND THE
CRISIS OF THE WEST

TODD HARTCH

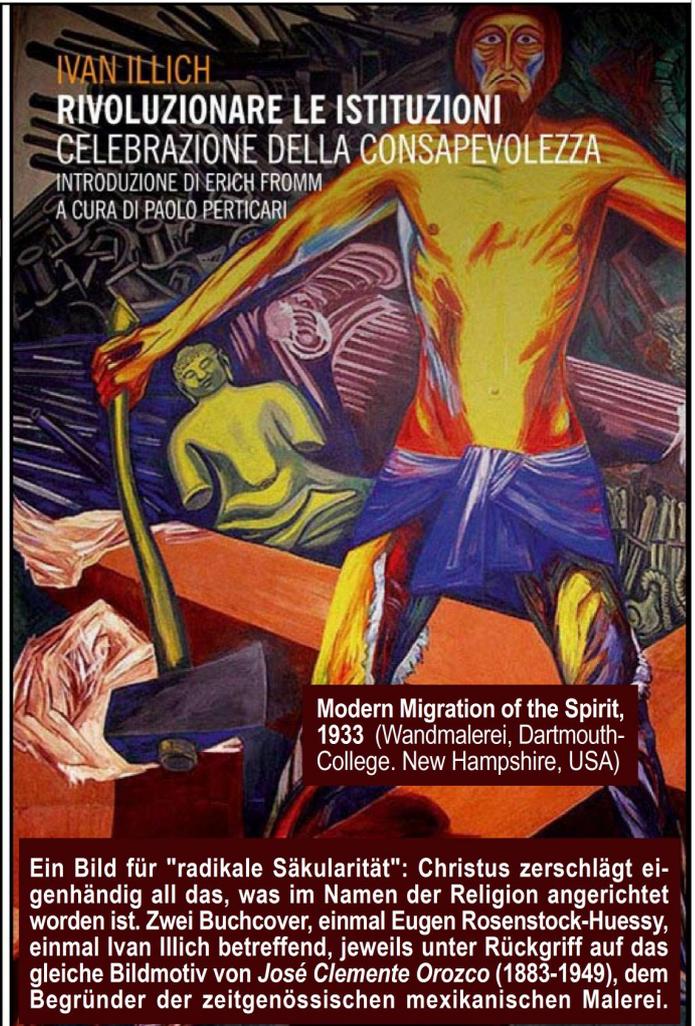
Eugen Rosenstock-Huessy was an immensely innovative thinker and the current conversations in religion and philosophy are just catching up to him....Gardner has organized and focused Rosenstock-Huessy's brilliant but sometimes fragmented work into a readable narrative that can be enjoyed by both scholars and non-specialists. —HARVEY COX, Hollis Professor of Divinity, *Harvard University*

BEYOND BELIEF

DISCOVERING CHRISTIANITY'S NEW PARADIGM



CLINTON C. GARDNER



IVAN ILLICH RIVOLUZIONARE LE ISTITUZIONI CELEBRAZIONE DELLA CONSAPEVOLEZZA

INTRODUZIONE DI ERICH FROMM
A CURA DI PAOLO PERTICARI

Modern Migration of the Spirit,
1933 (Wandmalerei, Dartmouth-
College, New Hampshire, USA)

Ein Bild für "radikale Säkularität": Christus zerschlägt eigenhändig all das, was im Namen der Religion angerichtet worden ist. Zwei Buchcover, einmal Eugen Rosenstock-Huessy, einmal Ivan Illich betreffend, jeweils unter Rückgriff auf das gleiche Bildmotiv von José Clemente Orozco (1883-1949), dem Begründer der zeitgenössischen mexikanischen Malerei.

wissen-wollen der hermeneutischen „Wut des Verstehens“⁵⁹ bereits im Ansatz abzuwehren.⁶⁰ Hinzuweisen ist auch auf die italienische Bewegung des „pensiero debole“, des „Schwachen Denkens“, das sich orientiert an der theologischen Formel der Kenosis oder Kondeszendenz, d.h. der ‚Herablassung‘ oder Selbstschwächung Gottes, wie sie sich in der Inkarnation verdichtet. Ein Denken, das dem ‚inkarnatorischen Gefälle‘ folgt und sozusagen von der Krippe Bethlehems her seinen Ausgang nimmt, ohne aber deswegen den Anspruch zu erheben, ein theologisches sein zu wollen. Namen wie *Gianni Vattimo*, *Umberto Eco*, *Massimo Cacciari* sind hierzu anzuführen, oder auch der in Deutschland kaum bekannte Laienwissenschaftler *Sergio Quinzio*, den Illich schätzte und als „meinen Quinzio“ titulierte.⁶¹

Der stärkste Beistand rührt aber weder von Theologie oder Philosophie her, sondern von unerwarteter Seite. ‚Poststrukturalistische Theoretiker‘ sind auf den Plan getreten und ausgeschert aus dem überkommenen Lagerdenken. Stattdessen haben sie eigenständige und ausdrücklich „apophatische Diskurse“ auf den Weg gebracht. Man kann sogar von einer Bewegung sprechen. Ihr Auslöser hieße dann *Jacob Taubes* (1923-1987), der mit seinen 1987 in kleiner Runde gehaltenen Vorträgen (mit Bezug auf Rosenstock-Huessy) viele Intellektuelle zu einer unvoreingenommenen Relektüre des Apostels Paulus eingeladen hat.⁶² Zu nennen sind hier *Jacques Derrida*, *Emmanuel Levinas*, *Alain Badiou*, *Giorgio Agamben* oder *Slavoj Žižek*. Alle erfahren sie weltweit Resonanz und treffen auf interessierte Leser. In großer Unanhängigkeit beharren sie auf ihren Fragen und nehmen dabei auch auf „theologische Konzepte“⁶³ Bezug, die die zeitgenössische Theologie für sich selbst längst abgelegt hat. Sie interpretieren sie allerdings auf überraschende Weise neu. Die Fachtheologen hätten eigentlich alle Hände voll zu tun, und Anlass, sich neu über ihre Ursprünge zu beugen, um wenigstens auf reflexiver Stufe gleichzuziehen und die Antworten zu erteilen, die nur sie zu geben vermögen. Allein von Slavoj Žižek liegen fünf Buchtitel vor,⁶⁴ die aufs Christentum Bezug nehmen, indes wartet er auf eine adäquate Antwort von theologischer Seite her bis heute.

Vermeintliche Atheisten sind es heute, die der Theologie vorwerfen, mit ihren Lehren die Dimension der Inkarnation eigenhändig verwischt zu haben und schrittweise wieder rückgängig gemacht zu haben. *Jean-Luc Nancy*, *Marcel Gauchet*, *Thierry de Duve*⁶⁵ etwa sind Denker, die eine radikale Säkularität einfordern, diese sinnigerweise aber nicht anders für realisierbar halten als durch eine Wiederbelebung des historischen Christentums. Auch *René Girard*⁶⁶ wäre hier einzureihen, der im Zuge seiner Forschungen zur Entstehung und Ausbreitung von Gewalt in menschlichen Gruppen an der christlichen Offenbarung hängen geblieben ist und daran entdeckt hat, wie sehr die Evangelien Gewaltzusammenhänge nicht etwa, wie das bei sakralen ‚Opferreligionen‘ der Fall ist, zudecken und

beschönigen, sondern diese umgekehrt ‚aufdecken‘ und im Wortsinn ‚offenbaren‘. René Girard, der weltweit Anerkennung findet und zum Mitglied der Académie française gewählt worden ist, sagt damit, dass das Christentum nicht als Religion aufzufassen ist, sondern seine Kernbotschaft ‚Befreiung‘ heißt. Girard trifft sich darin mit Bonhoeffer, Rosenstock-Huussy und Illich, die übereinstimmend darauf bestehen, dass das Christentum „*keine Religion*“ sei. Illich hierzu:

Der Glaube an das fleischgewordene Wort, das am Kreuz geopfert wurde, ist keine Religion und kann nicht mit den Begriffen der Religionswissenschaften analysiert werden.⁶⁷

Christentum ist in diesem Sinne „keine Religion“ und benötigt demnach auch keine Theologen als seine Verfechter; kein Glaubenssystem, keine Dogmen, keine Regeln und Normen, auch wenn die im historischen Kontext bisweilen unverzichtbar für sein Fortbestehen sein mochten.

Man könnte so fortfahren und für alle genannten Namen würde sich eine Nähe zu Illich erweisen. Nicht unbedingt verstehen sie sich dezidiert als Christen, teilen aber doch eine Bewunderung für die Eigenschaft des Christentums, sich letztlich auch immer wieder selbst zu dekonstruieren. Jeder einzelne Name hätte eine eingehende Behandlung verdient, was unser knappes Stündchen natürlich nicht zulässt. Alle miteinander jedenfalls lassen sich als negative Theologen ansprechen, die die Theologen vom Fach an ihr Eigenes erinnern. Alle haben sie ein Verständnis entwickelt für die Bedeutung des unvorhersehbaren freien ‚Akts‘. Die Grundlagen des Verstehens liegen für sie im Erleben. Bedeutung entspringt für sie nicht der logischen ‚Schluss-Setzung‘, sondern dem Wahrnehmen von ‚Spuren‘. ‚N‘, kurz für das Unendliche, Universale, wagen sie nicht auf direktem Weg anzusteuern, wohl aber entdecken sie es in der Wertschätzung des Partikularen, Unvollkommenen, Unfertigen: in der ‚Lücke‘, im ‚Fragment‘, in der Treue zum vergessenen, gar zu gerne übersehenen ‚Rest‘. Besonders kritisch sind sie gegenüber allen ‚god-terms‘, also den Begriffs-Göttern, über die sich Gesellschaften gewöhnlich selbst definieren. Den Begriffs-Götzen, den Plastikgöttern, aus denen die Verstehensrahmen gebastelt sind, aus denen der jeweils herrschende ‚Garant der symbolischen Ordnung‘ präpariert ist. Der üblichen, althöhen Verwechslung zwischen dem ‚funktionalen Gott, zu dem man fragen kann ‚Wer ist denn gerade bei euch Gott?‘, oder ‚Was ist gerade dein Gott?‘ mit dem ‚offenbarten Gott der Evangelien‘ fallen sie, die negativen Theologen bzw. Anthropologen, glücklicherweise nicht zum Opfer. Ihre Themen erweisen sich als ursprüngliche *theologumena*, als theologische Themen, nur eben, dass sich kaum noch ein diplomierter Theologe an sie heranwagt. Es ist beinahe nur Thomas Ruster zu nennen, der sich in diesem Sinne auf die Spur dieses allzu „verwechselbaren Gottes“ begeben hat.⁶⁸

Über der Formel „**N = N-1**“ jedenfalls würden sich die genannten Theoretiker treffen können. Sie stammt von *Gilles Deleuze*, der damit den

strikten Gegenbegriff zum Begriff „System“ markiert.⁶⁹ Anders gesagt: Wenn du Unendliches anstrebst, das ‚Eine‘ oder ‚Ganze‘, und nicht in einem selbst gezimmerten Gefängnis enden möchtest, so vergiss nicht, immer wenigstens eine kleine ‚Eins‘ davon abzuziehen, „ $N = N - 1$ “, das wäre die Garantformel für Vielfalt, für Mannigfaltigkeit. Es wäre die Formel, die Konvivialität verbürgt, ohne den Rahmen absichernder Institutionen. Gegenüber der heute vorherrschenden Weltformel der digitalen Welt „ $X = X^n$ “ (die einst Charles Babbage, 1791 – 1871 formulierte), der Formel für beliebige Verfügbarkeit und Vermehrbarkeit, für die Klonierung des ewig Selben per Knopfdruck⁷⁰, hält „ $N = N - 1$ “ am Einmaligen, Besonderen fest. Die Formel kann auch als wissenschaftliche Stoppregel fungieren, um der Versuchung Einhalt zu gebieten, Meinungs- und Begründungs-Monopole zu errichten oder ‚god-terms‘ als Begründungs-Schlusssteine zu missbrauchen. Zugleich schützt die Formel den freien Akt christlicher Nächstenliebe, wonach der verlorene Sohn, der Ausgeraubte am Straßenrand, das hundertste Schaf, der verworfene Eckstein, das höhere Gewicht haben als Gesetzesregelungen oder hochfliegende Spekulationen: Alles was ihr getan habt für eines dieser meiner geringsten Geschwister, das habt ihr mir getan (Mt 25, 40).

Bemerkenswert ist, wie z.B. Derrida seine eigene Form der Dekonstruktion als „ein letztes Zeugnis des Glaubens“ begreift und sich dabei aufs apophatische „Sprechen“ bezieht, insbesondere übrigens auf die „christliche Apophatik“ des Dionysos Areopagita, und sich fragt: „Wie nicht sprechen“, wo sich doch Gott selbst offenbart hat? Nach Derrida verdankt sich unser „Vermögen zu sprechen“ einem äußeren Anstoß, einem Anhauch, der „von Gott“ aus seinen Anfang nimmt, selbst dann

wenn man vermeiden muss, überhaupt zu sprechen. Dieses Vermögen ist eine Gabe und eine Wirkung Gottes..., ein Versprechen/eine Verheißung in einem. Die Ursache, die Gabe der Gabe, die Anordnung und die Verheißung sind dasselbe, das Selbe, auf das oder eher noch auf den die Verantwortung dessen, der spricht und der ‚gut spricht‘ antwortet.⁷¹

Sprech-Akte in der Unvorhersehbarkeit ihres Antwortens aber, da ist sich Derrida mit *Hannah Arendt* einig, sind in der Lage, radikal neue „Anfänge“ zu stiften. Sie bringen neue „Geburten“ zuwege, um nicht zu sagen, sie sind geeignet, ‚neue Menschen‘ hervorzubringen.

Es geht Derrida ums Sprechen mehr als ums Theologisieren; ums Sprechen als leiblicher Vorgang; ums Sprechen, das vor dem Denken rangiert. Nach Art des (Grethe Weiser zugeschriebenen) Spruchs ‚Wie soll ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage‘, ist es vor allem *Rosenstock-Huessy* gewesen, der auf diesen unauflöselichen Zusammenhang gepocht hat und eine Sprachlehre vorgelegt hat, eine „leibhaftige Grammatik“⁷², die sich ausdrücklich gegen jene richtet, die zur Selbstentlebung der Kirche beigetragen haben, die das Christentum exkarniert haben, um es auf einen paar kommode Ideen oder Glaubenssätze zu reduzieren. Und wer anders könnte das gewesen sein, als die Theologen selbst!



Bis das erlösende 'Habemus Papam!' bei der Papstwahl von Franziskus I. ertönte, dauerte es im Jahr 2013 besonders lange, weil der frisch Gewählte das für ihn bereit gelegte Gewand zurückwies und ein bescheideneres verlangte. In den Minuten des Wartens ruhte die TV-Kamera unverrückt auf dem, was gewöhnlich außerhalb der Aufmerksamkeit bleibt: auf der 'Szene an sich'. Zuerst das geschlossene Fenster: eine leere Szene! Dann der geöffnete Vorhang. Danach eine Kamera, die eine Kamera filmt. Sonst nichts! Erst Minuten später folgt ein Symbol, das Kreuz. Und erst ganz zuletzt die handelnden Personen. Selten wird das heimliche 'Dispositiv der Macht' (hier: der klerikalen Macht) sichtbar. Selten wird derart bewusst, wie alles, was gemeinhin als 'Garant der Ordnung' gilt, machtvoller 'Zeichen' bedarf: einer 'In-Szenierung'!

Wie peinlich das sein kann, als Theologe festgelegt zu werden, und oben-drein als „katholischer Theologe“⁷³, was Illich ja für noch „schlimmer“ hält, als ein Fundamentalist“ zu heißen, das mag folgende Anekdote illustrieren. In diesem Fall ist es Rosenstock-Huessy gewesen, dem man mitten in einer Gastvorlesung, die er 1958 in Münster hielt, einen ‚Ehrendoktor der Theologie‘ angetragen hat. Dieser, der Professor für Rechtsgeschichte, bedankt sich artig und witzelt dazu („Ich nehme also an, Herr Dekan, dass mich jeder von jetzt an nicht mehr Professor, sondern Doktor anreden muss!“), lässt dann aber schon bald den Hammer sausen:

Als mich diese Fakultät hier freundlichst zum Ehrendoktor gemacht hat, hat sie mich ruiniert! Das müssen Sie einsehen: Jetzt muss ich zehn Jahre dazu verbringen, die Leute wieder davon zu überzeugen, dass ich kein Theologe bin. Dazu der Einwurf des Dekans: Es kann doch auch am Ehrendoktor sich was geändert haben, indem er Ihnen verliehen worden ist! Darauf Rosenstock-Huessy: Danke! Ich danke Ihnen! Es ist sehr freundlich von Ihnen! Ich nehme das auch an, aber Sie müssen dies Dilemma sehen, in dem heute jeder wirkende Mensch steht, dass also gerade die Benennung die Wirkung verhindern kann; das ist eine sehr ernste Frage!⁷⁴

Rosenstock-Huessy hatte es auch nicht leichter als Ivan Illich und musste den unrühmlichen Titel ‚Theologe‘ auf sich sitzen lassen. Ausgerechnet er, der 1936 eine Denkschrift verfasst hatte, die unmissverständlich „wider die Theologie“⁷⁵ formuliert war, fiel unter die Theologen. Ein „Inkarnationist“ genannt zu werden, hätte er nicht abgelehnt, so nannte er sich ja selbst.⁷⁶ Und auch den Titel ‚negativer Theologe‘ hätte er nicht abgelehnt. Zumal seine gesamte Lehre von der Sprache als dem leiblichen Vorgang, der dem „Lebensvorgang“⁷⁷ entspricht, den Christus „begonnen hat“, als „negative Theologie“ angesehen werden darf.⁷⁸ Bestätigt durch seine Äußerung: „Wir aber, die wir lieben..., haben nur eine negative Theologie“.⁷⁹

Und wie steht es nun um „Ivan Illich als Theologe“? So leicht entlässt er uns nicht aus der Bredouille. Ganz entgegen seinem Wunsch, macht er es einem wirklich besonders schwer, ihn ‚nicht‘ als Theologe zu bezeichnen. Erst recht, wenn man weiß, wie sein Entschluss von 1944, Priester zu werden, zustande kam. Keine intellektuellen Beweggründe waren im Spiel, sondern ein geradezu körperliches Verlangen. Todd Hartch benutzt die Vokabel „visceral“⁸⁰, d.h. jede einzelne Nervenfasern in ihm schrie förmlich danach ‚Werde Priester!‘. Einer, der dann doch keiner sein wollte? Das ist schwer zu glauben! Aber wie sollen wir ihm den Gefallen tun? Lee Hoinacki schlägt vor, ihn als eine „neue Art“ von Theologen zu sehen oder eben als „apophatischen“ bzw. negativen. An dieser Stelle kommt der „Historiker“ ins Spiel. Und hierin, auf dem Weg einer Neubewertung des Christentums als historischer Anstoß und als Wirkmacht der Geschichte (und sei es in Form seiner „Korruption“), treffen sich vielleicht die möglichen Bezeichnungen: indem man die ‚Geschichte Gottes mit den Menschen‘ als eine erzählt, die in „radikale Säkularität“ einmündet. So wie es *Harvey Cox* in seiner „Stadt ohne Gott“ unternommen hat – Cox, der mit Rosenstock-Huessy und Illich gleichermaßen bekannt war und in Cuernavaca lehrte -, so hat es auch *Rosenstock-Huessy* unternommen – etwa mit seiner Geschichte der „Europäischen Revolutionen“,⁸¹ so hat es *Illich* getan, punktuell in vielen verstreuten Ansätzen, und so hat es auch – beeinflusst durch Illich – der kanadische ‚Kommunitarist‘ *Charles Taylor* getan mit seinem 1100-Seiten-Werk „Das säkulare Zeitalter“. Aufklärung dieser Art tut Not, soll nicht den Gegenkräften, den ‚Hinderern‘, wie dem viel zitierten *Carl Schmitt* das Feld überlassen werden, die schamlos beerben, was einmal durchs Christentum induzierte Geschichte gewesen ist.

Was Schmitt als Staatsrechtler des Dritten Reichs noch sehr genau wusste - dass "alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre säkularisierte theologische Begriffe" sind⁸² - ist mittlerweile dem Bewusstsein entschwunden. Und doch dauerte es tausend Jahre und länger, bis das, was nur in der Formel „In Nomine Sancte *Individuae* Trinitatis“ denkbar war - der Formel, mit der Friedens- und Staatsverträge unterzeichnet waren -, das *Individuum* also, Zug um Zug zu einer Angelegenheit wurde, die jedermann auf sich, als sich selbst entsprungenes, selbstherrliches ‚Selbst‘ beziehen konnte. Erst ab dem 16. Jahrhundert nahm das Wort diese eingeschränkte Bedeutung an. So wie es eines Zeitraums von tausend Jahren und mehr bedurfte, bis die Vokabel, die nur im Zusammenhang der „*Oeconomia Divina*“ Verwendung fand - und auf die ‚Heilsgeschichte‘ oder ‚große Schöpfungsordnung‘ hindeutete -, zur höchst profanen, allbestimmenden Tatsache der ‚Weltwirtschaftsordnung‘ geriet, zur losgelösten *Ökonomie*, die die Menschheit wie in Geiselnhaft hält.

Nachdem Rosenstock-Huessys Revolutions- und Taylors Zeitalterbuch nun aber schwere Lesekost sind, möchte ich an dieser Stelle das aktuelle Buch des Ideenhistorikers *Larry Siedentop* empfehlen: „Die Erfindung des Individuums“⁸³. Der Oxford-Gelehrte Siedentop huscht zwar ziemlich blauäugig durch die europäische Geschichte, liefert dafür aber - gut lesbar - eben jene historische Folie, die die Schule zu lehren vergaß und die in vergleichbaren Darstellungen ganz ausfällt. Als klassisch getönter „Liberaler“ ist er nicht theologisch interessiert, doch Siedentop nimmt „die geschichtlichen Konsequenzen des christlichen Glaubens“ (Illich)⁸⁴ ernst, weiß er doch, dass auch die „moralischen Wurzeln“ des Liberalismus, will er nicht vollends seine Kraft verlieren, im „Christentum“ liegen.⁸⁵ Siedentops Vorlage macht es dem Leser leicht, für sich auch Elemente nachzutragen, wie sie z.B. für Illich oder Rosenstock-Huessy entscheidend waren. Nach Siedentop haben sich die Europäer durch ihren antiklerikalen Affekt um ihr Bestes gebracht. Mit der Auslöschung ihrer Ursprünge haben sie sich ihrer „moralischen Autorität beraubt“ und tappen daher wie Blinde in ihrer eigenen Geschichte herum.⁸⁶ Sie fallen ihrer „eigenen Geschichtsschreibung zum Opfer“.⁸⁷ Auch *Pierre Legendre* übrigens, der französische Rechtshistoriker, sieht, wie die Europäer in eine Geschichtsvergessenheit gefallen sind, die einer „sozialen Demenz“ nahe kommt.⁸⁸ Siedentop hält den „unerklärten Bürgerkrieg“, in dem sich Europa in sinnlosen Debatten verschleißt, für ebenso „tragisch wie unnötig.“⁸⁹

Wenn wir im Westen noch nicht einmal die moralischen Tiefen unserer eigenen Tradition verstehen, wie sollen wir dann Einfluss auf die Diskurse der Welt nehmen können?⁹⁰

Anders gesagt: Wir sind in der Geschichtslosigkeit der bloßen Jedermanns-Angelegenheiten angekommen. In einer Situation, in der die Globalisierung die Lebensverhältnisse weltweit umwirft, zerstört und im gleichen Maße homogenisiert, wirken herkömmliche Amtsbezeichnungen

- und hießen sie Theologe oder Historiker - beinahe ein bisschen komisch. Bezeichnungen wie ‚einfacher Gläubiger‘ oder ‚säkularer Mensch‘ würden doch eben so gut genügen. Auch aus der Position des ‚Laien‘ heraus - wie Ivan Illich das ja modellhaft vorgelebt hat - können sich große und hoffentlich zunehmende Wirkungen auf Theologie, Kirche und Gesellschaft entfalten. ‚Guter Lehrer‘ und ‚Guter Freund‘ wären doch auch geeignete Namen, die man gerne auf sich sitzen lassen dürfte. Sie entsprechen zumindest dem Wunsch, den Illich selbst einmal geäußert hat:

Als **Lehrer**, kein ‚Sinnproduzent‘,
als **Denker** niemals ‚verwendbar‘ zu sein,
als **Freund**, ‚wahrhaft‘ zu sein,
der das was er sagt, auch so meint und so tun wird.⁹¹

Oder, um noch einen Satz draufzusetzen, der an den Anfang des Vortrags anknüpft, an Hugo Ball, dem so sehr an einer „freundlichen, höflichen Einstellung zu den Dingen“ gelegen war⁹². Es ist ein erneuerter kategorischer Imperativ, den fast gleich lautend so auch Hugo Ball formuliert haben könnte - in diesem Fall stammt er aus Adornos „Negativer Dialektik“:

Versuchen, so zu leben, dass man glauben darf,
ein **gutes Tier** gewesen zu sein.⁹³

Literatur:

- Entschulung der Gesellschaft. Reinbek 1972
 Selbstbegrenzung. Reinbek 1975.
 Die Nemesis der Medizin. Reinbek 1977.
 Vom Recht auf Gemeinheit. Reinbek 1982.
 1996 I: Klarstellungen. Pamphlete und Polemiken. München 1996 (1970).
 1996 II: Interview: Ivan Illich with Jerry Brown: We the People, KPFA - March 22, 1996.
 URL: http://www.davidtinapple.com/illich/1996_illich_and_brown.html
 1996 III: Philosophy... Artifacts... Friendship.
 Rede vor der "American Catholic Philosophical Association at their annual meeting in Los Angeles, California, 23.03.1996. URL: www.davidtinapple.com/illich/1996_philo_arti_friends.PDF
 Ivan Illich in Conversation. Concors, Ontario 1992. Edited by David Cayley.
 Illich, Ivan: Das Geschenk der conspiratio. Ivan Illich an Johannes Beck zum Sechzigsten Geburtstag, 1998, 4.
 URL: www.pudel.uni-bremen.de/pdf/Illich98_Conspiratio.pdf
 In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley.
 München 2006.

Zu Illich:

- Cayley, David: Blogbeiträge URL: www.davidcayley.com/blog
 - : 2014 I: Politics and Religion in the Thought of Ivan Illich. 11/2014.
 - : 2014 II: Part Moon, Part Travelling Salesman. Complementary in the Thought of Ivan Illich. 11/2014.
 - : 2015 I: A Review of Todd Hartch's 'The Prophet of Cuernavaca':
 Ivan Illich and the Crisis of the Modern West. 4/2015.
 - : 2015 II: A Review of Arthur Melzer's Philosophy Between the Lines. 7/2015
 - : 2015 III: Principles for the Training of Missionaries by Ivan Illich. 11/2015.
 - : 2015 IV: Further Reflections on Todd Hartch's 'The Prophet of Guernavaca'. 12/2015.
 Certeau, Michel de: "Cuernavaca: le centre interculturel et Mgr Illich," Etudes 331, 10/1969, 436-440.
 Dauber, Heinrich: Ivan Illich als Lehrer und Freund. Präsent in leibhaftiger Resonanz.
 In: Weltgewissen, Forum Europahaus Burgenland, Ausgabe Nr. 23, Juni 2013.
 Ewell, Samuel Earl: Prolonging the incarnation. Towards a reappropriation of Ivan Illich
 for Christian mission and life together. University of Birmingham 2014 (Dissertation).
 URL: ethos.bl.uk/OrderDetails.do?uin=uk.bl.ethos.633371.
 Hartch, Todd: The Prophet of Guernavaca. Ivan Illich and the Crisis of the West. New York 2015.
 Hoinacki, Lee/Mitcham, Carl (eds.): The Challenges of Ivan Illich. Albany 2002.
 Hoinacki, Lee: The Death of Ivan Illich: A Personal Reflection, 2003.
 URL: <http://www.altruists.org/static/files/Remembering%20Ivan%20Illich.htm>
 Hoinacki, Lee: „Why Philia“. Lecture given at the Lecture Series "Conversations: The Legacies of Ivan Illich"
 at Pitzer College, Claremont (California, USA), March 26-March 28, 2004.
 URL: www.pudel.uni-bremen.de/pdf/Hoinacki_Clar04_Philipha_philia_en.pdf
 Kaller-Dietrich, Martina: Ivan Illich (1926 - 2002). Sein Leben, sein Denken. Weitra 2007.
 Milana, Fabio: Nachwort zu „Illich, Ivan: Pervertimento del cristianesimo. Conversazioni con David Cayley.
 Macerata 2012. In englischer Übersetzung: Milana, Fabio: Ivan Illich, Breaking the Silence.
 URL: http://backpalm.blogspot.de/2014_01_01_archive.html
 Pfürtner, Stephan H. (Hg.): Wider den Turmbau zu Babel. Disput mit Ivan Illich. Reinbek 1985.
 Plessix Gray, Francine du: Divine disobedience. Profiles in Catholic radicalism. Michigan 1970.
 Darin die biographische Skizze über Illichs frühe Jahre: "The Rules of the Game".
 Pörksen, Uwe: Camelot in Grunewald. München 2014.
 Weizsäcker, Ernst Ulrich: Ivan Illich – ein Blatt, ein Bild, ein Wort. Nachruf auf Ivan Illich.
 In: Günter Altner, Heike Leitschuh-Fecht, Gerd Michelsen (Hg.): Jahrbuch Ökologie 2004. München 2003.

Anmerkungen:

- ¹ Zit. nach Girard, René: Wenn all das beginnt. Dialog mit Michel Treguer. Münster 1997, 168.
- ² Illich 1992, 242 f.
- ³ Illich 1998, 4.
- ⁴ „I recently encountered that the work of Ivan Illich is a disguised form of theology“, Cayley, 2014 II
- ⁵ Hartch 2015, 145. „Camouflaged“ (145), „obscured“ (146) charakterisiert er Illichs Stil. Hartch spricht sogar dezidiert von einem „Illich-Code“, 146,147.
- ⁶ Ebd., 90 f.
- ⁷ "Ich spreche hier nicht als Theologe, sondern als Glaubender und Historiker. Dreißig Jahre lang habe ich es abgelehnt, als Theologe zu sprechen, weil man damit in der jüngeren Tradition der römisch-katholischen Kirche eine institutionelle Autorität beansprucht. Stattdessen habe ich es vorgezogen als Historiker zu schreiben, der die unbestreitbaren geschichtlichen Konsequenzen des christlichen Glaubens mit Wissbegierde betrachtet." Illich 2006, 72.
- ⁸ "Philia - Im Freien Denken", 5. - 7. Dezember 2003, auf dem Gelände der Universität Bremen. Immer wieder, auch noch zu Lebzeiten Illichs, hat Hoinacki auf diesen apophatischen Hintergrund verwiesen. So auch im Vorwort zu der von ihm und Carl Mitcham herausgegebenen Aufsatzsammlung „The Challenges of Ivan Illich. A Collective Reflection. New York 2002“.
- ⁹ "I cannot but ask...": Hoinacki 2004, 4
- ¹⁰ Illich selbst gesteht das ein: "My only reason personally, intimately, for moving into analysis of the school was in order to provide an analysis for what happened really to the church." Zit. nach: Hartch 2015, 147. Sogar seine Vertraute, Barbara Duden, war verwirrt und empört und wollte lange nicht wahrhaben, dass Illich, wenn sie, die Körperhistorikerin vom ‚Soma‘ sprach, er an ‚Kirche‘ dachte. Vgl. Duden, Barbara: The Quest for Past Somatics. In: Hoinacki/Mitcham 2002, 220.
- ¹¹ Cayley, 2014 II
- ¹² Tischrede zum 60. Geburtstag von Marianne Gronemeyer, gehalten am 28.01 2001 in Friesenheim. Dokument II A 01/3 der "Ivan Illich-Sammlung. Bestand Wiesbaden" (URL: fragmente-wiesbaden.de/resources/Bestand_Illich_Sammlung_31082014.pdf). Auch bei anderen Gelegenheiten und deutlicher noch hat Illich diese Haltung bestätigt. So z.B. Cayley (1992): S. 54, 241-243.
- ¹³ Illich 1996 III
- ¹⁴ So lautet die Formulierung des Zweiten Gebotes (Ex 20,2–17, Dtn 5,6–21) in der protestantischen Fassung. Aktuell heißt es "nicht missbrauchen", früher „nicht vergeblich führen“.
- ¹⁵ Illich 1996 I, 11.
- ¹⁶ Canetti, Elias: Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere. Frankfurt 1983, 87 f..
- ¹⁷ Wichtige Werke in diesem Zusammenhang sind: Bonhoeffer, Dietrich: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg.: Eberhard Bethge. München 1951. - Robinson, John A. T.: Gott ist anders. München 1963. - Altizer, Thomas J. J.: Dass Gott tot sei. Versuch eines christlichen Atheismus. Zürich 1968. - Cox, Harvey Gallagher: Stadt ohne Gott? Stuttgart 1966. - Dorothee Sölle: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie. Olten und Freiburg, 1968.
Zusammenfassend dazu: Valentin, Joachim: Atheismus in der Spur Gottes. Mainz 1997.
- ¹⁸ Ball, Hugo: Zur Kritik der deutschen Intelligenz. Hrsg. von Gerd-Klaus Kaltenbrunner. München 1970 (1919)
- ¹⁹ Weizsäcker 2004, 273
- ²⁰ Die Tatsache ist belegt durch Magnus Wieland: Lebenssammlung statt Gesamtausgabe. Hugo Balls «nachgelassene» Bibliothek. In: Hugo Ball Almanach. Neue Folge 2 (2011), 125.
Weiterführend zu Ball: Ruf, Oliver: Zur Ästhetik der Provokation. Kritik und Literatur nach Hugo Ball. Bielefeld 2012. Oder auch Schmidt, Christoph: Die Apokalypse des Subjekts. Ästhetische Subjektivität und politische Theologie bei Hugo Ball. Bielefeld 2003.
- ²¹ Ball, Hugo: Die Flucht aus der Zeit. München/Leipzig 1927. 39. Es handelt sich hier um Balls letzte Veröffentlichung. Sie enthält Tagebuchnotizen und Dokumente der früheren Jahre.
- ²² Vgl. zum Dadaismus: Riha, Karl: Da Dada da war, ist Dada da. Aufsätze und Dokumente. München 1980.

- 23 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Dionysius vom Areopag. Das Unergründliche, die Engel und das Eine. Zug/Schweiz 1996.
Zu Kaltenbrunners Vita liegen kaum verlässliche Hinweise vor. Einige Einblicke aber gewährt: Gmehling, Magdalena S.: Leitstern am geistigen Firmament. Erinnerungen an Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Kißlegg 2012. Neben den 75 Bänden der „Herderbücherei Initiative“, die er herausgegeben hat, dokumentiert sich sein weit gespanntes Werk am deutlichsten in den Sammelbänden "Europa. Seine geistigen Quellen in Porträts aus zwei Jahrtausenden, Heroldsberg 1981–1985" und "Vom Geist Europas, Asendorf 1987–1992", jeweils in drei Bänden. - Kaltenbrunner hat nicht gescheut, sich einen Konservativen zu nennen. So kam es gerade in der Zeit seiner strikten Apophase zu Vereinnahmungsversuchen von deutschnationaler Seite wie dem Organ „Junge Freiheit“. Er hat sich dagegen nicht mehr zur Wehr gesetzt. Klugerweise aber sollte sich jeder Leser das Recht vorbehalten, selbst zu überprüfen, ob nationalistische Ansätze seinem Werk zu entnehmen sind oder von außen hineingelegt worden sind.
- 24 Bereits 1959 verbrachte Illich vierzig Tage in Assekrem (Algerien), untergebracht in einem Keller mit einem Bett aus Stein, seine „schönste Zeit im Leben“. Illich, Ivan: Vorwort zu Carlo Carretto, Letters from the Desert (Maryknoll, N.Y. 1972), vii–xi; vgl. auch: Lewis, Paul: "A Pilgrimage to a Mystic's Hermitage in Algeria," New York Times, July 12, 1981. Info zu Charles de Foucauld vgl. Six, Jean François: Charles de Foucauld. Freiburg im Breisgau, 2005. Info zur Kommunität: URL: www.charlesdefoucauld.org/de/dans_le_monde.php.
- 25 Hartch 2015, 55.
- 26 Cayley, David: Ivan Illich in Conversation. Concors, Ontario 1992. Und: Illich, Ivan: In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley. München 2006.
- 27 Illich 1992, 93-94
- 28 Illich 1996, 76
- 29 Plessix Gray 1970, 253
- 30 Hartch 2015, 158, 168. „Propelled“ formuliert Hartch plastisch statt ‚katapultiert‘.
- 31 Illich 1996 III
- 32 Amery, Carl: Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums. Reinbek 1972.
- 33 Huber, Wolfgang: Die Erfahrung des Wandels feiern. Ivan Illich als Theologe. In: Pfürtner, Stephan H. (Hg.): Wider den Turmbau zu Babel. Disput mit Ivan Illich. Reinbek 1985, 57-71. Der Aufsatz ist entstanden bei Gelegenheit einer Gastvorlesung Illichs in Marburg 1983.
- 34 vgl. Anm. 7
- 35 Ebd. 59
- 36 Ebd. 57
- 37 Cayley, 2014 II
- 38 ebd.
- 39 Illichs „erstaunliche Nähe zu **Dietrich Bonhoeffer**“ (Pfürtner 1985, 40,41) ist öfter bemerkt worden, gerade mit Verweis auf Bonhoeffers „Absage gegen jede Sakralisierung und Klerikalisierung“ und dem Versuch seiner „nichtreligiösen Interpretation des Christentums“. Eine ähnliche Nähe wäre für *Rosenstock-Huessy* anzuführen, belegt schon durch die Tatsache der lebenslangen Mitgliedschaft von Bonhoeffers Zwillingsschwester Sabine Leibholz in der Rosenstock-Huessy Gesellschaft. Vgl. auch: Cristaudo, Wayne: Religion, Redemption and Revolution. The New Speech Thinking of Franz Rosenzweig and Eugen Rosenstock-Huessy. Toronto/-Buffalo/London 2012. - Cristaudo wiederum verweist auf die Nähe von **Illich und Rosenstock-Huessy**. 501, Anm. 54. - Ähnlich Donald K. Wilson: "There might be an interesting paper in contrasting Illich and Rosenstock-Huessy. Both central Europeans, with comparable intellectual backgrounds, though roughly a generation apart, they shared many interests and a common label as academic mavericks." Beitrag zur "Rosenstock-Huessy Conference" (Millikin University, Decatur, Illinois, June 2002): "The Hegemony of Professionalism-From "AWE-thority" to "AUTHOR"-ity Planetary Articulation: The Life, Thought, and Influence of Eugen Rosenstock-Huessy. - Auch Michael Gormann-Thelen, aktueller Herausgeber von Rosenstocks 'Soziologie' (jetzt: „Im Kreuz der Wirklichkeit“), spricht von Illich und Rosenstock-Huessy als verwandten Denkern; ihrer historischen Verankerung wegen sogar von "zwei Denkern des 13. Jahrhunderts" (So auf dem Podium der Tagung der ev. Akademie Bad Boll „Was bedeuten Arbeit und Zeit für eine solidarische Gesellschaft? Impulse des Denkens von Eugen Rosenstock-Huessy und Ernst

- Impulse des Denkens von Eugen Rosenstock-Huessy und Ernst Bloch. 22.-23. Februar 2013“).
- ⁴⁰ vgl. Anm. 7
- ⁴¹ Milana, 2012
- ⁴² Hartch 2015, 149.
- ⁴³ Duden, Barbara: The Quest for Past Somatics. In: Hoinacki/Mitcham, 220.
- ⁴⁴ Illich 2006, 71, 72
- ⁴⁵ ebd.
- ⁴⁶ Rosenstock-Huessy, Eugen: Heilkraft und Wahrheit. Stuttgart 1952, 91.
- ⁴⁷ Farias, Domenico: In the Shadow of Jerome, 68. In: Hoinacki/Mitcham 2002.
- ⁴⁸ Weizsäcker 2004, 274
- ⁴⁹ Illich 1992, 279
- ⁵⁰ 1996 III
- ⁵¹ Milana 2012
- ⁵² Illich 2006, 66
- ⁵³ Hoinacki 2003. Illichs meistbemühte Formulierung dürfte so lauten.
- ⁵⁴ URL: www.fscire.it/it/piccola-officina/videolezioni/promemoria-illich/
- ⁵⁵ McFague, Sallie: The Body of God. An Ecological Theology. Minneapolis 1993. Vgl. dazu auch: Eckholt, Margit: Schöpfungstheologie und Schöpfungsspiritualität. Ein Blick auf die Theologin Sallie McFague. München 2009. Fox, Matthew: Freundschaft mit dem Leben. Die vier Pfade der Schöpfungsspiritualität. Frankfurt am Main 1998.
- ⁵⁶ Ewell 2014. Ganz entgegen des Vorbehalts, den Todd Hartchs Illich-Biographie anmeldet (Illich hätte sich zwar in andere Themenfelder akribisch eingearbeitet, dies aber im Falle der Mission versäumt, wodurch die Rechtmäßigkeit seines Widerstands gegen die Missionsoffensive der katholischen Kirche, 40.000 Priester nach Lateinamerika zu entsenden, in Frage gestellt ist), belegt Ewells Dissertation eher das Umgekehrte, denn Ewell verfolgt, wie Illichs Denken konstant um den Gedanken der christlichen Mission gekreist ist.
- ⁵⁷ Susin, Luiz Carlos: "Aus der Verderbnis des Besten entsteht das schlimmste". Eine entscheidende Frage für die Kirche. Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie Jg. 50 - 5/2014. S. 524 – 535.
- ⁵⁸ Angefangen mit Kampers Habilitationsschrift: „Geschichte und menschliche Natur. Die Tragweite gegenwärtiger Anthropologie-Kritik. München 1973“. Kamper nimmt Bezug auf Sonnemann, Adorno und Rosenstock-Huessy. Auch all seine späteren Veröffentlichungen bleiben einer ‚negativen Anthropologie‘ verpflichtet.
- ⁵⁹ Vgl. dazu: Hörisch, Jochen: Die Wut des Verstehens. Frankfurt am Main 1988.
- ⁶⁰ Schönherr-Mann, Hans-Martin:
Von der Schwierigkeit, Natur zu verstehen. Eine negative Ökologie. Frankfurt am Main 1989. -
Das Mosaik des Verstehens. Skizzen zu einer negativen Hermeneutik. München 2001.
- ⁶¹ Illich 2006, 230
- ⁶² Taubes, Jacob: Die politische Theologie des Paulus. Vorträge, gehalten an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg, 23. - 27. Februar 1987. Hrsg. von Aleida und Jan Assmann. München 1993.
- ⁶³ Im Zusammenhang ihrer "theologischen Konzepte" führt Wayne Cristaudo die Namen René Girard, Jacques Derrida, Emmanuel Levinas, Giorgio Agamben, Alain Badiou, Ivan Illich und Eugen Rosenstock-Huessy als verwandte Denker an. Siehe: Cristaudo, Wayne: Religion, Redemption and Revolution. The New Speech Thinking of Franz Rosenzweig and Eugen Rosenstock-Huessy. Toronto/Buffalo/London 2012, 466, Anm. 42.
- ⁶⁴ Žižek, Slavoj: Der nie aufgehende Rest. Wien 1996. - Liebe deinen Nächsten? Nein, danke! Berlin 1999. - Das fragile Absolute oder warum es sich lohnt das christliche Erbe zu verteidigen. Berlin 2000. - Die gnadenlose Liebe. Frankfurt am Main 2001. - Das Reale des Christentums. Frankfurt am Main 2006.
- ⁶⁵ Nancy, Jean-Luc: Dekonstruktion des Christentums. Bd. 1 (2008), Bd. 2 (2012) Zürich, Berlin. - Gauchet, Marcel: Le désenchantement du monde. Paris 2004.
de Duve, Thierry: Auf, ihr Menschen, noch eine Anstrengung, wenn ihr post-christlich sein wollt! Zürich, Berlin 2009.

- ⁶⁶ Vgl. zu Girard: Palaver, Wolfgang: René Girards mimetische Theorie. Münster, Hamburg, London 2003.
- ⁶⁷ Illich 1992, 268. Vgl. auch Illich 2006: Einführung von David Cayley, 53.
- ⁶⁸ Ruster, Thomas: Der verwechselbare Gott. Freiburg 2000.
- ⁶⁹ Deleuze, Gilles: Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus. Berlin 1992, 16. – In ähnlichem Sinner gebraucht Deleuze das Bild des „Rhizoms“ (Wurzelgeflecht) als Gegenbegriff zu „System“.
- ⁷⁰ Vgl. dazu: „Burckhardt, Martin: Alles und Nichts. Berlin 2015.“, der hier speziell die Formel „ $X=X^n$ “ behandelt.
- ⁷¹ Derrida, Jacques: Wie nicht sprechen. Verneinungen. Wien 2006, 16, 53 f..
- ⁷² Rosenstock-Huessy, Eugen: Die Sprache des Menschengeschlechts. Eine leibhaftige Grammatik. 2 Bde, Heidelberg 1963.
- ⁷³ Vgl. Anm. 13
- ⁷⁴ Rosenstock-Huessy, Eugen: Die Gesetze der christlichen Zeitrechnung. Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät der Universität Münster, Westfalen, SS 1958. Hrsg. von Rudolf Hermeier und Jochen Lübbers. Münster 2002, 519 f..
Sinnigerweise kommt Rosenstock-Huessy als Replik auf die Verleihung des theologischen Ehrendoktors an dieser Stelle auf den „Barmherzige-Samariter-Zustand“ zu sprechen, der am denkbar weitesten entfernt ist von allem Theologisieren. Er fordert allen Ernstes die anwesenden Theologiestudenten dazu auf, „dass sie Laien werden statt Theologen“, 520.
- ⁷⁵ Als Erwiderung auf die Denkschrift des Ökumenischen Rates der Kirchen „Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart“ (1936) verfasste Rosenstock-Huessy seine Kritik unter dem Titel „Heilsgeschichte wider Theologie“. Abgedruckt in: Heilkraft und Wahrheit. Stuttgart 1952, 22-50.
- ⁷⁶ Rosenstock-Huessy, Eugen: Im Kreuz der Wirklichkeit. Eine nach-goethesche Soziologie. Bd. 2, Mössingen-Thalheim 2009, 125.
- ⁷⁷ Rosenstock-Huessy, Eugen: Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne. München 1955, 168
- ⁷⁸ Nach Rosenstock-Huessys Freund Georg Müller: Mitteilungen der Eugen Rosenstock-Huessy-Gesellschaft 12, 1970, 11.
- ⁷⁹ Brief an Peter Gerlitz, dem Verfasser der Schrift „Außerchristliche Einflüsse auf die Entwicklung des christlichen Trinitätsdogmas, Leiden 1963.“ Mitteilungen der Rosenstock-Huessy-Gesellschaft 12/1970, 11.
- ⁸⁰ Hartch 2015, 5.
- ⁸¹ Rosenstock-Huessy, Eugen: Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, Jena 1931; Düsseldorf/Köln 1951, 1960, 1987. Auch die zusammen mit Joseph Wittig verfasste ‚ökumenische‘ Kirchengeschichte „Das Alter der Kirche, 3 Bde., Berlin 1927-28; ²1998“ wäre hierzu erwähnenswert.
- ⁸² Schmitt, Carl: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität (1922). Berlin 1993, 43.
- ⁸³ Siedentop, Larry: Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt. Stuttgart 2015. Leider sind auch das gültige Standardwerk in diesem Zusammenhang „Bermann, Harold: Recht und Revolution. Die Bildung der westlichen Rechtstradition. Frankfurt am Main 1991“ (Ein Schüler und lebenslanger Verehrer Rosenstock-Huessys) und „Prodi, Paolo: Eine Geschichte der Gerechtigkeit, München 2005“ (der mit Illich in engem Austausch stand) schwergängige Lektüre, bleiben aber dennoch jede Empfehlung wert!
- ⁸⁴ Vgl. Anm. 7
- ⁸⁵ Siedentop 2015, 419
- ⁸⁶ ebd. 447
- ⁸⁷ ebd. 435
- ⁸⁸ Legendre, Pierre: Mit fremdem Blick. Radiogespräche zur politischen Philosophie, Psychoanalyse, Rechtsgeschichte und Anthropologie, geführt von Philippe Petit. Wien u. Berlin 2013, 68.
- ⁸⁹ ebd. 447
- ⁹⁰ ebd. 450
- ⁹¹ Dauber 2013
- ⁹² Ball, Hugo: Zur Kritik der deutschen Intelligenz. Hrsg. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. München 1970 (1919), 35.
- ⁹³ Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. Frankfurt am Main 1966, 294.

Kontaktadresse:

Günther W. Riehl – Karl-Popp-Str. 28d – 76887 Bad Bergzabern – Tel. 06343 7977 – gwriehl@aol.com